

Dokumentation

Frankfurt am Main ■ 5. Oktober 2021

www.epd.de

Nr. 40-41

■ EKD-Fachforum »Inklusive Kirche gestalten«

Leicht verständliche Sprache und barrierefreie Kommunikation – Eine Herausforderung und Chance für den inklusiven Wandel in der Kirche

21. – 22. September 2020 (digital)



(© Europäisches Logo für einfaches Lesen: Inclusion Europe. Weitere Informationen unter: www.inclusion-europe.eu/easy-to-read)

Mit Beiträgen in leicht verständlicher Sprache und barrierefreier PDF

Impressum

Herausgeber und Verlag:
Gemeinschaftswerk der
Evangelischen Publizistik (GEP)
gGmbH
Anschrift: Emil-von-Behring-Str. 3,
60439 Frankfurt am Main.
Briefe bitte an Postfach 50 05 50,
60394 Frankfurt

Geschäftsführer:
Direktor Jörg Bollmann
Verlagsleiter:
Bert Wegener
epd-Zentralredaktion:
Chefredakteur: Karsten Frerichs

epd-Dokumentation:
Verantwortlicher Redakteur:
Uwe Gepp
Tel.: (069) 58 098 –135
Fax: (069) 58 098 –294
E-Mail: doku@epd.de

Der Informationsdienst
epd-Dokumentation dient der
persönlichen Unterrichtung.
Nachdruck nur mit Erlaubnis und
unter Quellenangabe.
Druck:
Strube Druck & Medien GmbH
Stimmerswiesen 3
34587 Felsberg

■ Inklusive Kirche gestalten

Die Kirche steht vor der Aufgabe, die Botschaft des Evangeliums von Jesus Christus zugänglich und verständlich für alle weiterzugeben. Gerade in der Kirche als Wort- und Kommunikationsgemeinschaft bedarf es unbehinderter Zugänge zur Teilhabe am christlichen Glauben und Leben. Die aktuelle Covid-19-Pandemie-Krise lässt die gesamtgesellschaftliche wie auch kirchliche Dringlichkeit dieses Anliegens besonders deutlich werden.

Die Chance leicht verständlicher und barrierefreier Kommunikation in kirchlichen und diakonischen Handlungsfeldern wird im Raum der EKD zunehmend erkannt. Inklusionsverantwortliche empfinden die barrierefreie Kommunikation zugleich oftmals als herausfordernd. Um Menschen mit ihren individuellen Anforderungen und Zugangserfordernissen gerecht werden zu können, die durch Behinderungen oder Erkrankungen, durch unterschiedliche Bildungsteilhabechancen, Migration oder tiefgreifende Lebensereignisse geprägt sein können, braucht es den Abbau von Hindernissen in

der Kommunikation auch in der Kirche mit ihrer Diakonie, Einrichtungen und Werken.

Gleichberechtigte Teilhabe aller an einer inklusiven Kirche und den dort zu gestaltenden unterschiedlichen Handlungs- und Kommunikationsfeldern erfordert von den Akteur*innen und Beteiligten nachhaltiges Engagement, Einbeziehung von Zielgruppen, sowie rechtliche, fachwissenschaftliche und fachliche Expertise zu barrierefreier Kommunikation.

Aktuelle Entwicklungen in den Sprachwissenschaften wie auch in Staat und Gesellschaft auf Bundesebene gilt es vermehrt mit der theologischen Wissenschaft ins Gespräch zu bringen und für eine Orientierung im inklusiven Wandel der Kirche als Teil einer inklusiven Zivilgesellschaft fruchtbar zu machen.

Das hier dokumentierte zweite EKD-Fachforum »Inklusive Kirche gestalten«, das von einer Planungsgruppe aus dem EKD-Arbeitsbereich Inklusion (Querschnittsthema) in Zusammenarbeit mit den Inklusionsbeauftragten der Ev. Landeskirche in Baden und der Ev. Kirche der Pfalz vorbereitet und am 21. – 22.

September 2020 als digitale und barrierearme Tagung durchgeführt wurde, hat einen weiterführenden Beitrag dazu geleistet, die Herausforderung zur barrierefreien Kommunikation des Evangeliums von Jesus Christus als Herzensanliegen einer inklusivsensiblen evangelischen Kirche verstärkt und nachhaltig anzunehmen.

(Pastorin Christiane Galle)

Die EKD-Netzwerktagung Inklusion 2018 ist ebenfalls als epd Dokumentation erhältlich (Ausgabe 18-19/2019).

Hinweis für unsere Abonentinnen und Abonenten: Die Ausgabe 42/2021 erscheint am 19. Oktober.

Quellen:

EKD-Fachforum »Inklusive Kirche gestalten«
Leicht verständliche Sprache und barrierefreie Kommunikation - Eine Herausforderung und Chance für den inklusiven Wandel in der Kirche. Hannover, 21. – 22. September 2020 (digital)

Kooperationspartner*innen:
Bundesverband evangelische Behindertenhilfe, Evangelische Landeskirche in Baden, Evangelische Kirche der Pfalz



Inhalt:

EKD-Fachforum »Inklusive Kirche gestalten« 2020. Leicht verständliche Sprache und barrierefreie Kommunikation - Eine Herausforderung und Chance für den inklusiven Wandel in der Kirche. Hannover, digital per Zoom, 21. – 22. September 2020

Einleitung/Geleitwort

- ▶ OKRin Dr. Birgit Sendler-Koschel, Pastorin und Wiss. Mitarbeiterin
Christiane Galle:
Barrierearme und verständliche Kommunikation im Mandat der Kirche 6

Einführung/Begrüßung (1. Tag)

- ▶ Prof. Dr. jur. Theresia Degener:
Einführung 8
- ▶ Pastorin und Wissenschaftliche Mitarbeiterin Christiane Galle:
Begrüßung 10

Sprachwissenschaftliche Hauptvorträge

- ▶ Prof. Dr. phil. Christiane Maaß:
Verständliche Kommunikation als Voraussetzung für die Inklusion 12
- ▶ Jun.-Prof.in Dr. Bettina M. Bock:
Im Spannungsfeld zwischen Vermeiden und Zumuten:
»Leichte Sprache« in religiöser Kommunikation 13

Theologischer Hauptvortrag

- ▶ Prof. Dr. theol. Ralph Kunz:
»Nichts ist ohne Sprache« (1. Kor 14,10)
Kommunikation des Evangeliums einfach verständlich 18

Begrüßung (2. Tag)

- ▶ André Paul Stöbener:
Begrüßung 25

Vortrag

- ▶ Dr. Carola Brückner:
»Empfehlungen für deutsche Leichte Sprache –
Das DIN-SPEC-Projekt des BMAS.« 26

Barrierefreie Kommunikation – aktuelle Einblicke

Arbeitsgruppe 1: Bibeltex te – leicht verständlich übertragen

- ▶ Dieter Bauer:
Bibeltex te - leicht verständlich übertragen (Impulsvortrag) 30

Arbeitsgruppe 2: Inklusives Design – Einblicke in die Praxis einer Agentur für inklusive Gestaltung und Kommunikation

- ▶ Gregor Strutz:
Es ist Zeit, Design und Barrierefreiheit professionell zu verbinden. Inklusion braucht gutes Design (Impulsvortrag) 34

Arbeitsgruppe 3: ALL INCLUSIVE!? Geht Leichte Sprache auch gendergerecht?

- ▶ Dr. Kristina Bedijs:
ALL INCLUSIVE!? –
Warum Leichte Sprache Gendergerechtigkeit mitdenken muss (Impulsvortrag) 37

Arbeitsgruppe 4: Leichte Sprache und Barrierefreiheit in Krisenzeiten – Erfahrungen in der Corona-Pandemie-Krise

- ▶ Laura M. Schwengber:
Impulsreferat in AG 4: Leichte Sprache und Barrierefreiheit in Krisenzeiten – Erfahrungen in der Corona-Pandemie-Krise (Impulsvortrag) 43
- ▶ Judith Faltl:
Kommunikation in Zeiten von Corona aus der Perspektive einer blinden Frau (Impulsvortrag) 47
- ▶ Natalie Dedreux:
»Wie hast Du den Lockdown wegen Corona erlebt?« (Impulsvortrag) 49



(© Europäisches Logo für einfaches Lesen: Inclusion Europe. Weitere Informationen unter: www.inclusion-europe.eu/easy-to-read)
Mit Beiträgen in leicht verständlicher Sprache und barrierefreier PDF

Arbeitsgruppe 5: Beteiligung verändert! Erfahrungen aus dem Bundesverband evangelische Behindertenhilfe (BeB)

- ▶ Elke Ronneberger und Udo Dahlmann:
Beteiligung verändert! (Impulsvortrag in leicht verständlicher Sprache) 52

Arbeitsgruppe 6: Inklusive Gottesdienste – leicht verständlich und barrierefrei gestalten (AG mit DGS-Verdolmetschung)

- ▶ Josephine Hoffmann und Melanie Keller-Stenzel:
Inklusive Gottesdienste – leicht verständlich und barrierefrei gestalten
(Impulsvortrag) 62

Andachten

- ▶ Thomas Jakubowski:
Abendandacht 65
- ▶ Anne Gidion:
Morgengebet (leicht verständliche Sprache) 68

Anhang

- ▶ Verzeichnis der Autorinnen und Autoren 70

Einleitung/Geleitwort

Barrierearme und verständliche Kommunikation im Mandat der Kirche

Oberkirchenrätin Dr. Birgit Sandler-Koschel, Leiterin der Bildungsabteilung im Kirchenamt der EKD, und Pastorin Christiane Galle, Wissenschaftliche Mitarbeiterin / Ltg. Arbeitsbereich Inklusive Kirche (Querschnittsthema) im Kirchenamt der EKD (Bildungsabteilung)

Ein wichtiger Bereich des begonnenen inklusiven Wandels im Raum der Kirche¹ samt ihrer Diakonie ist eine inklusionssensible und barrierearme Kommunikation. Da die Kirche selbst eine creatura verbi divini, ein Geschöpf des Wortes Gottes ist und das Evangelium im Medium der Kommunikation² weitergibt, ist die Aufgabe, inklusiver kommunizieren zu können, im Wandel hin zu einer inklusiven Kirche eine zentrale. Wenn die Kommunikation des Evangeliums in der Gegenwart gelingen soll, braucht es einen Umgang mit Kommunikation und Sprache in allen Bereichen von Kirche, der das Besondere der kirchlichen Botschaft und des christlichen Lebens für alle Menschen zugänglich, verständlich und berührend macht. Dabei steht das Anliegen barrierefreier Kommunikation in guter reformatorischer Tradition. Zugleich hat es auch Anhalt im biblischen Zeugnis über das Wirken von Jesus Christus selbst. Barrierearme und verständliche Kommunikation, die jede gesellschaftliche Gruppe und einzelne Personen erreichen und in das Evangelium involvieren kann, ist genuines Mandat der Kirche.

Die vorliegende Dokumentation sowie die dokumentierte Tagung³ verbinden das auch in der Kirche gewachsene Engagement für leicht verständliche Sprache und barrierearme Kommunikation⁴ in einem fruchtbaren Dialog mit den aktuellen sprachwissenschaftlichen Forschungsperspektiven zu Leichter Sprache und barrierearmer Kommunikation. Ziel ist, mit Hilfe dieser wissenschaftlichen Ergebnisse die Aufgabe einer für alle verständlichen Sprache und Kommunikation für den Raum der Kirche professionell und nachhaltig weiter entwickeln zu können.⁵

Die vorliegende Dokumentation beschreibt neben sprachwissenschaftlichen Zugängen eine Vielfalt von Impulsen aus der kirchlichen und diakonischen wie auch der gesellschaftlichen Praxis. Darunter finden sich auch Beiträge von Personen

mit eigenen Behinderungserfahrungen, die die Tagung aktiv mit gestaltet haben.

Der Kontext der Covid-19-Pandemie hat das barrierearme und inklusive EKD-Fachforum im September 2020 vor ganz eigene Herausforderungen gestellt. So wurde die barrierefrei konzipierte Tagung, deren Beiträge für Personen mit besonderen Zugangsbedürfnissen in Leichter Sprache, in Deutscher Gebärdensprache (DGS) und durch Schriftdolmetschung zugänglich gemacht wurden, aufgrund der Pandemielage auf ein rein digitales Tagungskonzept umgestellt. Gegenüber der ersten EKD-weiten Tagung der EKD zu Inklusion⁶ verdoppelte sich dabei die Zahl der Teilnehmenden nahezu. Die barrierefreie Zugänglichkeit konnte dabei durch die tatkräftige Mitwirkung vieler Beteiligter aus dem Vorbereitungskreis und auch aus dem Kirchenamt der EKD gewährleistet werden.

Den Referierenden wie den kritisch wie konstruktiv mitdiskutierenden Teilnehmenden sei für ihre Beiträge zum Gelingen der Tagung an dieser Stelle gedankt. Ohne die Beteiligung aller kann der inklusive Wandel der Kirche nicht Fahrt aufnehmen. Auch allen Autorinnen und Autoren, die ihre Beiträge für diese Dokumentation zur Verfügung gestellt haben, sei gedankt.

Um die vorliegende Dokumentation allen Interessierten besser zugänglich zu machen, wird die Broschüre auch als barrierefreie PDF zur Verfügung gestellt. Über einen QR-Code auf dem Umschlag der Broschüre ist die barrierefreie PDF ebenso abrufbar wie in www.ekd.de.

Literaturhinweis:

Jochen Arnold / Dea Fröchtling / Ralph Kunz / Dirk Schliephake (Hrsg.): *Alle sind eingeladen. Abendmahl inklusiv denken und feiern (= gemeinsam gottesdienst gestalten 32), Evangelische Verlagsanstalt (EVA) Leipzig, 2021.*

Anmerkungen:

¹ Vgl. hierzu die 2015 vorgestellte Orientierungshilfe des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD): *Es ist normal, verschieden zu sein. Inklusion leben in Kirche und Gesellschaft*, Gütersloh 2014. Abrufbar (Lesen/Vorlesen, PDF nicht barrierefrei) unter:

https://www.ekd.de/ekd_de/ds_doc/orientierungshilfe_inklusion2105.pdf

² Kommunikation wird hier semiotisch als Gesamtheit der Zeichen verstanden, die für Menschen Bedeutung gewinnen. Das kann verbale Kommunikation sein, aber auch eine deutbare Handlung oder die Erfahrung von Hilfe zum Leben.

³ Einladung und Programm des Fachforums »Inklusive Kirche gestalten« 2020 sind abrufbar unter: <https://www.ekd.de/einladung-fachforum-inklusive-kirche-gestalten-57737.htm>.

⁴ Vgl. hierzu etwa die 2019 erschienene leicht verständliche Übertragung der EKD-Orientierungshilfe zu *Inklusion: Es ist normal, verschieden zu sein. Wir wollen Inklusion*. Hg. in *Evangelische Kirche in Deutschland*, Evangelische Verlagsanstalt (EVA) Leipzig 2019 (Buch DIN A4-Format, mit Hörbuch/CD). Abrufbar (barrierefreie PDF): https://www.ekd.de/ekd_de/ds_doc/inklusion_leichte_sprache_2019.pdf

⁵ Nicht dokumentiert werden in der epd-Dokumentation der Impulsvortrag von Prof. Dr. Jochen Arnold in der Arbeitsgruppe »Inklusive Gottesdienste – leicht verständlich und barrierefrei gestalten«, der Impulsvortrag von Oberkirchenrat Bendix Balke (EKD-Kirchenamt Hannover) in der Arbeitsgruppe »Verständliche Sprache für Zugewanderte. Sprache als Beispiel wie Migrant*innen von einer inklusiven Kirche profitieren können« sowie das Grusswort von Pastor Uwe Meltzko (Vorstand des BeB) und der »Geistliche Abschluss« von OKR i. R. Dieter Kaufmann (Mitglied der 12. Synode und des Rates der EKD).

Der Vortrag von Prof. Dr. Christiane Maaß (Leiterin der Forschungsstelle Leichte Sprache an der Universität Hildesheim) wird in der epd-Dokumentation nicht in Textform dokumentiert, ist jedoch als Vortrag (PPP) im Web zugänglich. <https://youtu.be/nvAvz8-6R5E>

⁶ *Offen für alle? Anspruch und Realität einer inklusiven Kirche. Dokumentation der EKD-Netzwerktagung Inklusion 2018. Evangelische Bildungsstätte auf Schwanenwerder, Berlin, 22.-23. Februar 2018*, epd-Dokumentation Nr. 18-19/2019. Abrufbar/barrierefreie PDF:

https://www.ekd.de/ekd_de/ds_doc/EKD_Netzwerktagung_Inklusion_2018.pdf



Einführung/Begrüßung (1. Tag / 21.9.2020)

Einführung

*Prof. Dr. jur. Theresia Degener, EKD-Expert*innenbeirat Inklusive Kirche*

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Fachforums inklusive Kirche!

Es ist mir eine besondere Ehre als stellvertretende Vorsitzende des Inklusionsbeirats der EKD heute das Grußwort sprechen zu dürfen.

Leicht verständliche Sprache und barrierefreie Kommunikation - eine Herausforderung und Chance für den inklusiven Wandel in der Kirche wird das Thema sein, dem wir uns heute und morgen widmen werden.

Damit greift die EKD ein wichtiges Anliegen auf, dass sich aus der Menschenrechtskonvention von 2006, der UN Behindertenrechtskonvention (kurz BRK), ergibt.

Mit der BRK wurde eine neue weite und inklusive Definition von Kommunikation in den Kanon der Menschenrechte aufgenommen. Kommunikation, so heißt es in Art. 2 der UN BRK umfasst »... in einfacher Sprache übersetzte (...) und alternative Formen Mittel und Formate der Kommunikation einschließlich zugänglicher Informations- und Kommunikationstechnologien«.

Leicht verständliche Sprache und barrierefreie Kommunikation sind an verschiedenen Stellen in der BRK geregelt. Sie sind Gegenstand und Inhalt verschiedener Menschenrechte, etwa dem Recht auf freie Meinungsäußerung, dem Recht auf inklusive Bildung, sowie Bestandteil des Rechts auf Schutz vor Diskriminierung.

Mit dieser neuen weiten Definition von Kommunikation und deren Auswirkung auf bekannte Menschenrechte hat die BRK einen Paradigmenwechsel eingeläutet: einen Paradigmenwechsel vom medizinischen zum menschenrechtlichen Modell von Behinderung.

Nach dem medizinischen Modell von Behinderung werden Menschen auf ihre gesundheitliche Beeinträchtigung reduziert. Das menschenrechtliche Modell von Behinderung unterstreicht, dass alle Menschen, Menschenrechtssubjekte sind, deren Rechte niemals aufgrund einer gesundheit-

lichen Beeinträchtigung eingeschränkt oder beschnitten werden dürfen.

Das menschenrechtliche Modell von Behinderung, das aus der UN-BRK hervorgeht, ist rechtliche Pflicht für den Staat, und ein moralischer Kompass für die Gesellschaft. Nur wenn Staat und Zivilgesellschaft sich den Herausforderungen aus der BRK gemeinsam annehmen, wird es möglich sein, die Menschenrechte zu verwirklichen. Das wird nicht nur behinderten Menschen zugutekommen, sondern der Gesellschaft insgesamt. Wenn wir miteinander so kommunizieren, dass wir uns alle verstehen, werden wir für uns alle bessere Lebensbedingungen schaffen.

Die EKD ist seit geraumer Zeit auf dem Weg zu einer inklusiven Kirche. Die Meilensteine, die bereits zurückgelegt wurden, mit Orientierungsrahmen, Handreichungen, und Netzwerktagungen sind bemerkenswert. Das nun stattfindende Fachforum wird ein weiterer wichtiger Schritt auf dem Weg zum Menschenrechtsmodell von Behinderung sein.

Nun habe ich selbst in schwerer Sprache gesprochen. Wie lässt sich das alles in Leichter Sprache sagen? Ich will es versuchen: Die Evangelische Kirche in Deutschland spricht auf dem Treffen heute und morgen über etwas Wichtiges: Heute und morgen sprechen wir über Leichte Sprache. Wir sprechen auch über ein Miteinander reden, das alle verstehen können. Das steht so in einem Text. Dieser Text wurde international verabschiedet und der heißt: UN Behindertenrechts-Konvention: kurz BRK.

Die BRK sagt, leichte Sprache und Barrierefreiheit sind Menschenrechte. Wenn wir nur in schwerer Sprache miteinander reden, verletzen wir Rechte von manchen behinderten Menschen. Die BRK sagt: Das medizinische Bild von Behinderung muss abgeschafft werden. Das medizinische Bild bedeutet: Behinderte Menschen sind behindert zuerst.

Besser ist das menschenrechtliche Bild von Behinderung. Das menschenrechtliche Bild von Behinderung sagt: Behinderte Menschen sind

Menschen zuerst! Rechte dürfen nicht wegen Behinderung weggenommen werden.

Die Regierung und alle anderen Staats-Teile MÜSSEN tun, was in der BRK steht. Die Gesellschaft und die Kirche KÖNNEN das tun. Aber nur wenn alle zusammenarbeiten, werden alle behinderten Menschen ihre Rechte bekommen. Das

wird für alle gut sein. Denn wenn wir uns alle verstehen, wird es uns allen besser gehen.

Die Evangelische Kirche in Deutschland ist auf dem richtigen Weg. Heute und morgen werden weitere wichtige Schritte getan.

Ich wünsche uns allen eine interessante Konferenz und danke für Ihre Aufmerksamkeit! 

Begrüßung¹

Pastorin Christiane Galle, Wissenschaftliche Mitarbeiterin, Referentin für Inklusive Kirche, Arbeitsbereich Inklusion (Querschnittsthema) im Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland (Bildungsabteilung) – Tagungsleitung

Ein herzliches Willkommen Ihnen allen auch von seiten der Vorbereitungsgruppe dieser Tagung.

Die Tagung wurde geplant von der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) in Zusammenarbeit mit der Evangelischen Kirche in Baden und ihrem Inklusionsbeauftragtem André Paul Stöbener, der uns aus Karlsruhe zugeschaltet ist, der Evangelischen Kirche der Pfalz und ihrem Inklusionsbeauftragten Pfarrer Thomas Jakubowski, der uns aus Speyer zugeschaltet ist, wie auch dem Bundesverband evangelische Behindertenhilfe (BeB), für den wir heute Herrn Pastor Uwe Mletzko für den Bundesvorstand begrüßen dürfen.

Mit diesem Fachforum greifen wir das 2018 mit einer ersten EKD-weiten Vernetzungs-Tagung zu Inklusion² begonnene Gespräch zu Vernetzungen und Strategien auf dem Weg zu einer Kirche, die sich nachhaltig inklusiv wandelt, auf. Mit der diesjährigen Fachtagung wird eine vom Rat der EKD, dem es seit seiner Orientierungshilfe »Es ist normal, verschieden zu sein. Inklusion leben in Kirche und Gesellschaft« (2014/2015) ein wichtiges Anliegen ist, Inklusion als ureigenes Anliegen von Kirche und Diakonie noch stärker voranzubringen, ausdrücklich unterstützte Reihe von EKD-weiten Fachforen ›*Inklusive Kirche gestalten*‹ eröffnet.

Die Vorgeschichte des diesjährigen Themenschwerpunkts ›Leicht verständliche Sprache und barrierefreie Kommunikation‹ beginnt

■ auf seiten der EKD Ende 2014 mit der Veröffentlichung der Orientierungshilfe »Es ist normal, verschieden zu sein.« *In einem Pilotprojekt der EKD zu barrierefreier Kommunikation und leicht verständlicher Sprache* wurde in einem inklusiven Prozeß eine barrierefreie Übertragung in Kooperation mit dem Rauhen Haus Hamburg und einem dort assoziierten Leichte-Sprache-Büro erarbeitet und 2019 veröffentlicht.³

■ Parallel hatten einige Landeskirchen im Raum der EKD wie insbesondere auch der Deutsche Evangelische Kirchentag schon seit längerer Zeit Texte in Leichter Sprache erarbeitet und dabei festgestellt, dass es bundesweit variierende Ansätze aus unterschiedlich arbeitenden Büros für

Leichte Sprache gibt. Auch stellen biblische und religiöse Texte - für Gottesdienst und Liturgie oder auch den kirchlichen Unterricht - vor eigene Herausforderungen, für die aus der Sicht der kirchlichen Praxis eigene Standards, wenn möglich EKD-weite, hilfreich wären.

■ Im informellen Teil-Netzwerk von Inklusionsakteur*innen aus einigen EKD-Gliedkirchen wurde ins Auge gefasst, eine Fachtagung zur Orientierung für die kirchliche Praxis vorzubereiten.

In der Planungsgruppe des Fachforums haben wir unsere vielfältigen Erfahrungen und Fragen zusammengelegt und daraus das vorliegende Tagungsprogramm entwickelt. Hierbei sollen Einblicke in den laufenden sprachwissenschaftlichen Diskurs, den es im Raum der Kirche verstärkt wahrzunehmen gilt, und mögliche Rezeptionen in der theologischen Wissenschaft mit den Erfordernissen der kirchlichen und diakonischen wie sozialräumlichen Praxis mit ihren vielfältigen Handlungsfeldern zu einem innovativen Austausch zusammenkommen.

Wir freuen uns, dass Sie unserer Einladung gefolgt sind und heute und morgen bei diesem ersten zugleich digitalen wie inklusiven und barrierearmen EKD-Fachforum Inklusion dabei sein wollen, das die Frage, wie die Evangelische Kirche im Raum der EKD noch inklusiver werden kann, an Hand der Frage nach der Kommunikation der Kirche, die vom Evangelium Jesu Christi lebt, diskutieren wird und hoffentlich ein Stück weiter voranzubringen vermag.

Inklusion ist ein Fremdwort, man kann auch **Teilhabe** sagen. Teilhabe braucht auch **Teilhabe**. Inklusive Kirche meint: Die **Kirche als Gemeinschaft** von Menschen in all ihrer Vielfalt ist dann beim Evangelium von Jesus Christus, wenn alle Menschen, die es möchten, mit den ihnen gegebenen Zugangs- und Teilhabemöglichkeiten dabei sein können, um zur Hoffnung durch den Glauben ermutigt und zur inklusiven Menschlichkeit zum Wohle aller Menschen in einer inklusiven Menschheitsfamilie ermuntert zu werden. **Alle sollen bei der Kirche dabei sein dürfen. Das ist das Ziel.**

Wie das gehen könnte, dazu hören wir *am ersten Tag zwei sprachwissenschaftliche Impulse*: Frau Prof.in Dr. Christiane Maaß, Leiterin der Forschungsstelle Leichte Sprache an der Universität Hildesheim und Frau Junior-Prof.in Bettina M. Bock von der Universität Köln werden uns Einblicke in die aktuellen wissenschaftlichen Perspektiven zu barrierefreier Kommunikation geben.

Herr Prof. Dr. theol. Ralph Kunz, Inhaber eines Lehrstuhls für Praktische Theologie an der Universität Zürich, wird einen praktisch-theologischen Blick beifügen, der nach dem Ereignis der Verkündigung fragt, in Predigten und anderen Verkündigungsformen. *Wie kann das Evangelium von Jesus Christus für alle hörbar, verstehbar und wirkmächtig* werden, so dass es Menschen zu neuer Lebendigkeit in diesem Leben befreit?

Bei einem Podiumsgespräch sollen am Abend des ersten Tages die sprachwissenschaftlichen und theologischen Expert:innen miteinander und mit Ihnen als Publikum diskutieren.

In den *zweiten Tag* wird André Paul Stöbener morgen eine Einführung geben.

In *sieben parallelen Arbeitsgruppen* haben Sie sodann Gelegenheit, sich weiter in einzelne Themengebiete zu vertiefen, wieder inspiriert durch Impulsvorträge und Voten. Das *Abschlusspodium* lenkt schließlich den Blick zurück auf die Ergebnisse dieser Tagung, auch der Arbeitsgruppen, und auch voraus: Welches Thema könnte 2021 auf der Agenda eines EKD-Fachforums stehen? Vielleicht, so Gott will, dann wieder auch als

Tagung mit physischer Anwesenheit – in Copräsenz, was uns dieses Jahr wegen der Pandemie verwehrt bleibt.

An dieser Stelle möchte ich seitens der Vorbereitungsgruppe auch einen großen Dank an alle aus dem Kirchenamt der EKD in Hannover richten, die diese erste sowohl inklusive und barrierearme wie digitale Tagung inhaltlich wie organisatorisch mit ermöglicht haben, indem sie als digitale Hosts, als Mitarbeitende der Internetabteilung und des Tagungssekretariats, als Referierende und Moderierende mitgewirkt haben.

Ihnen allen wünsche ich seitens der Vorbereitungsgruppe eine ertragreiche Tagung.

Anmerkungen:

¹ Für den Abdruck wurde der Text leicht überarbeitet und ergänzend mit Literaturhinweisen versehen. Gl/EKD

² *Offen für alle? Anspruch und Realität einer inklusiven Kirche. Dokumentation der EKD-Netzwerktagung Inklusion 2018. Evangelische Bildungsstätte auf Schwanenwerder, Berlin, 22.-23. Februar 2018, epd-Dokumentation Nr. 18-19/2019. Abrufbar/barrierefreie PDF:*
https://www.ekd.de/ekd_de/ds_doc/EKD_Netzwerktagung_Inklusion_2018.pdf

³ *Es ist normal, verschieden zu sein. Wir wollen Inklusion. Hg.in Evangelische Kirche in Deutschland, Evangelische Verlagsanstalt (EVA) Leipzig 2019 (Buch DIN A4-Format, mit Hörbuch/CD). Abrufbar (barrierefreie PDF):*
https://www.ekd.de/ekd_de/ds_doc/inklusion_leichte_sprache_2019.pdf



Sprachwissenschaftliche Hauptvorträge

Verständliche Kommunikation als Voraussetzung für die Inklusion

Prof. Dr. phil. Christiane Maaß, Universität Hildesheim

Vortrag (und Graphiken) unter:
<https://youtu.be/nyAvz8-6R5E>



Im Spannungsfeld zwischen Vermeiden und Zumuten: »Leichte Sprache« in religiöser Kommunikation¹

Jun.-Prof. Dr. Bettina M. Bock, Universität Köln

Spätestens seit dem Inkrafttreten der UN-Behindertenrechtskonvention 2009 hat sich die »Leichte Sprache« in immer mehr Kommunikationsbereichen in Deutschland etabliert. Mittlerweile gibt es so gut wie keinen Bereich, in dem es noch keine »leichten« Textfassungen gibt. Gerade in der religiösen Kommunikation fand und findet der Ansatz rege Anwendung, beispielsweise in Bibelübersetzungen, Predigten oder liturgischen Texten. Dass »Leichte Sprache« genau in diesem Bereich gedeiht, könnte auch damit zusammenhängen, dass das Problem, das sie bearbeitet und das Ziel, das sie sich gesetzt hat, eine große Nähe zu einem reformatorischen Grundanliegen hat. Das benennen zum Beispiel Jochen Arnold und Anne Gidion in ihren Grundsatzüberlegungen zur Übersetzung von Luthers Freiheitsschrift in »Leichte Sprache«:

»Unsere These ist: Es gibt einen gemeinsamen Nenner zwischen der ›Leichten Sprache‹ und dem Anliegen reformatorischer Theologie bzw. Predigt. Das Anliegen ist: alle Menschen einladen, niemand ausschließen. Unabhängig von Bildungsgrad und kognitiven Fähigkeiten soll es Menschen möglich sein, die Geschichten vom zugewandten Gott zu verstehen.«

Auch wenn »Leichte Sprache« ihren Ursprung nicht in kirchlichen Kontexten hat, adressiert sie das auch dort relevante Problem, dass Menschen durch schwer verständlichen, nicht adressatengemessenen Sprachgebrauch ausgeschlossen werden. Der Anspruch »Leichter Sprache« ist es, durch radikale sprachliche und inhaltliche Vereinfachungen Texte zu generieren, die auch für Menschen mit eingeschränkten Lese- und Sprachkompetenzen Zugang zu den Inhalten und damit gesellschaftliche Teilhabe ermöglichen. Es geht also um barrierefreien Sprachgebrauch für spezifische Zielgruppen, und zwar insbesondere für solche Personenkreise, die dauerhaft auf barrierefreie Kommunikation angewiesen bleiben. In der Linguistik wird dies häufig unter dem Schlagwort der Adressatengemessenheit gefasst, wobei Verständlichkeit nur ein Teilaspekt angemessener Kommunikation ist. Hinzu kommen Fragen wie die nach der inhaltlich angemessenen Darstellungskomplexität oder der Lesemotivation und der Textästhetik. So unstrittig das

Ziel Barrierefreiheit einerseits ist, so spannungsvoll wird es nämlich andererseits, wenn es an die konkrete Umsetzung geht.

Religiöse Kommunikation und sakrale Sprache zeichnen sich dadurch aus, dass sie sich dem Bereich des Transzendenten widmen und sich daher von Alltagswelt und alltäglichem Sprachgebrauch gerade abheben und abheben möchten. In der Forschung wurde dies von dem Linguisten Josef Bayer zum Beispiel als »semantische Merkwürdigkeit religiöser Texte« beschrieben. Ingwer Paul spricht – ebenfalls aus linguistischer Perspektive und mit Blick auf rituelle religiöse Texte – sogar von der »funktionalen Unverständlichkeit« sakraler Sprache. Er bezieht sich dabei auch auf theologische Sprachbetrachtungen, hier zum Beispiel Albrecht Grözinger:

»Die Unübersetzbarkeit religiös-ritueller Texte erweist sich als ambivalent für die religiöse Kommunikation: Einerseits bedarf es einer stabilen Sakralsprache als Ausdruck des nicht-alltäglichen Kommunikationsinhalts, andererseits kann ein magisches Sprachverständnis nicht im Sinne eines neuzeitlichen ›aufgeklärten‹ Religionsverständnisses sein.«

Zwar bezieht sich Ingwer Paul im Zitat nicht auf »Leichte Sprache«, seine Feststellung lässt sich aber darauf übertragen. Es entsteht ein enormes Spannungsfeld, wenn es um die Frage geht, wie religiöse Kommunikation zielgruppengerecht und barrierefrei gestaltet werden kann.

Dass »Leichte Sprache« in Praxis und Forschung mittlerweile so präsent ist und ihre Zielgruppen in den vergangenen Jahren verstärkt ins Blickfeld der Öffentlichkeit gerückt sind, ist unbestritten das Verdienst der »Leichte Sprache«-Bewegung, deren Ursprung in Deutschland bei der Organisation People First – Mensch zuerst liegt. Auch die linguistische Forschung beschäftigt sich seit einigen Jahren verstärkt mit dem Phänomen und fragt beispielsweise nach der Verständlichkeit der Textangebote und den besonderen Anforderungen einzelner Kommunikationsbereiche.

Was genau ist überhaupt »Leichte Sprache« (aus der Perspektive der Linguistik)? Man kann sie als

eine künstlich geschaffene Sprachform beschreiben, die sich das Ziel setzt, vorwiegend schriftliche Kommunikation für bestimmte Adressatenkreise zugänglich zu machen. Dieser selbstgestellten Aufgabe und der Heterogenität der adressierten Personenkreise begegnet »Leichte Sprache« mit der maximalen sprachlichen und inhaltlichen Vereinfachung von Texten. Der Adressatenkreis wird teilweise unterschiedlich weit gefasst. Neben der Hauptzielgruppe Menschen mit sogenannter geistiger Behinderung (selbstgewählte Bezeichnung: Menschen mit Lernschwierigkeiten), werden beispielsweise vom Netzwerk Leichte Sprache weitere Adressatenkreise benannt, darunter Deutschlernende, Menschen mit Leseschwierigkeiten/funktionale Analphabeten, Demenzkranke.

Typisch für den deutschsprachigen Raum ist die Definition »Leichter Sprache« über kodifizierte Normen in sogenannten Regelwerken: Diese enthalten allgemeine Ge- und Verbote, wie beispielsweise die Empfehlung, Negation und Passiv zu vermeiden, große Schrift und »einfache« Wörter zu benutzen, nur eine Information pro Satz zu präsentieren. Dahinter steht die Vorstellung, dass eine möglichst konsequente Einhaltung dieser Regeln Verständlichkeit und »gute« »Leichte Sprache« garantieren könne, und zwar unabhängig von Textsorte und Kontext. In vielen aufgestellten Regeln steckt ein »wahrer Kern«, manche widersprechen aber auch der Verständlichkeitsforschung.

Benutzen Sie Verben.

Verben sind Tu-Wörter.
Vermeiden Sie Haupt-Wörter.

Beispiel	
	Schlecht: Morgen ist die Wahl zum Heim-Beirat.
	Gut: Morgen wählen wir den Heim-Beirat.

Benutzen Sie bekannte Wörter.

Verzichten Sie auf Fach-Wörter und Fremd-Wörter.

Beispiel	
	Schlecht: Workshop
	Gut: Arbeits-Gruppe

Benutzen Sie aktive Wörter.

Beispiel	
	Schlecht: Morgen wird der Heim-Beirat gewählt.
	Gut: Morgen wählen wir den Heim-Beirat.

Erklären Sie schwere Wörter.

Kündigen Sie schwere Wörter an.
Sie können am Ende vom Text ein Wörter-Buch machen.

Zum Beispiel:

Herr Meier hatte einen schweren Unfall.
Jetzt lernt er einen anderen Beruf.
Das schwere Wort dafür ist: **berufliche Rehabilitation**.

Abb.: Beispiele für »Leichte Sprache«-Regeln aus dem Regelwerk des Netzwerks Leichte Sprache

Diese Regelbasiertheit hat sich erst im Laufe der Entwicklung der »Leichten Sprache« herausgebildet und war zu Beginn noch gar nicht prägend. In den ersten europäischen Empfehlungen der ILSMH aus dem Jahr 1998 (»Sag es einfach!«) wird beispielsweise gerade darauf hingewiesen, dass die Leitlinien flexibel und »nicht zu dogmatisch« umgesetzt werden müssten. Man betonte zudem, dass die Heterogenität der Adressaten und Adressatinnen auch verschiedene sprachliche Lösungen fordern. In der heutigen »Leichte Sprache«-Praxis dominiert insgesamt der Zugang über Regelwerke, die entstehenden Texte sehen aber dennoch sehr unterschiedlich aus und folgen nicht alle den gleichen Prinzipien.

Die Linguistik hat in den vergangenen Jahren angefangen, das Konzept theoretisch zu untermauern und in empirischen Studien die Verständlichkeit für einzelne Zielgruppen zu untersuchen. Aus dieser Forschung sind auch bereits erste Praxisempfehlungen entstanden. Entscheidend ist, dass das Verstehen von Texten immer ein Prozess der Sinnkonstruktion ist. Texte sind Geflechte von lexikalischen, syntaktischen, semantischen, intentional-funktionalen Strukturen, die der Leser oder die Leserin wahrnehmen und verstehen muss. Das gilt gleichermaßen für Texte in »Leichter Sprache«, und es macht deutlich, was für eine anspruchsvolle Aufgabe das Verständlichmachen und Vereinfachen ist.

Was kann man alles tun, um einfacher zu formulieren? Eine unvollständige Liste möglicher Prinzipien.

Einige der Prinzipien widerstreben einander. Es geht nicht darum, sie alle gleichzeitig umzusetzen. Vielmehr handelt es sich um eine Sammlung von (Schreib-)Handlungsoptionen. Wir hatten bei unserer Sammlung vor allem die Mikroebene der Formulierungen im Blick.

Um einfach(er) zu schreiben, kann man...

- vermeiden und ersetzen (z.B. unbekannte durch bekannte Wörter, Schachtelsätze)
- weglassen (z.B. weiterführende Informationen, Reduzieren der Textmenge)
- hinzufügen (z.B. Erklärungen, Hinführungen, grafische Elemente)
- wiederholen (z.B. parallel gebaute Satzstrukturen (Parallelismen), wortgleiche Satzanfänge (Anaphern))
- paraphrasieren, d.h. noch einmal anders formulieren und beide Varianten im Text belassen (genau das haben wir gerade getan, wenn wir schreiben: „paraphrasieren, d.h. noch einmal anders formulieren“)
- ausdrücklich sein und entzerren (statt verdichten) (z.B. Teilaspekte ausdrücklich benennen oder beschreiben, die man sonst als selbstverständliches Wissen nur knapp erwähnen oder sogar unerwähnt lassen würde)
- Zusammenhänge und Bezüge sichtbar machen (sprachlich, grafisch)
- veranschaulichen (z.B. durch anschauliche Wörter, durch eingängige (sprachliche) Bilder und Vergleiche)
- spezifisch statt allgemein darstellen (z.B. mit Beispielen einen konkreten Fall darstellen, auch wenn das Beispiel vielleicht nur einen Teilaspekt zeigt – diesen aber besonders eindrücklich und exemplarisch)
- allgemein statt spezifisch darstellen (z.B. eine zusammenfassende oder übergreifende Information statt mehrerer Einzelinformationen)
- dem Ikonizitätsprinzip folgen, d.h. Verhältnisse und „Zustände“ in der Welt direkt sprachlich abbilden, z.B. zeitliche Abfolgen (d.h. man ordnet beispielsweise Informationen in Satz und Text so an, wie sie zeitlich geschehen sind (Bericht) oder in welcher Reihenfolge sie der Leser benötigt (Anleitung), man nennt erst den Grund – dann die Folge usw.)
- konventionelle Ausdrucksformen suchen (statt „Leichte Sprache“-typische) – dabei geht es v.a. um Wiedererkennbarkeit (z.B. Formulierungen und Wörter, die für die jeweilige Textsorte, das Thema oder den jeweiligen Zusammenhang typisch sind oder diesen wenigstens ähnlich sind)
- auf den Sprachrhythmus achten (Auch wenn ein Text nicht fürs Vorlesen gedacht ist, bedeutet ein gut lesbarer Rhythmus Eingängigkeit und somit Leseerleichterung.)

Abb.: Beispiel für Strategien der Verständlichmachung (»Leichte Sprache«- Kein Regelwerk)

Speziell mit den Herausforderungen religiöser Kommunikation in »Leichter Sprache« hat sich die Textlinguistin Ulla Fix beschäftigt. Sie geht zunächst einmal davon aus, dass die unterschiedlichen Textsorten unterschiedliche Herausforderungen

und Potenziale für »Leichte Sprache« bergen: Gerade narrative Texte wie die Evangelien bieten beispielsweise vielfältige Möglichkeiten, sie für Menschen mit unterschiedlichen Sprach- und Lesekompetenzen sowie mit unterschiedli-

chem Vorwissen aufzubereiten. Ganz anders geartete Herausforderungen gibt es bei rituell-performativen Texten wie zum Beispiel Gebeten. Insgesamt bedeutet das Berücksichtigen der unterschiedlichen Textsorten und Kommunikationssituationen, dass es nicht die eine Lösung geben kann. Was »gute«, gelungene Kommunikation in »Leichter Sprache« ist – im Bereich Kirche wie in allen anderen Feldern – ist demnach mit Blick auf den jeweiligen Kontext immer wieder neu ausdiskutieren und zu erproben, und zwar auch unter Einbezug der Adressat/inn/en. Die Linguistin Ulla Fix spricht sich deshalb in einem Aufsatz dafür aus, innovative und vielfältige Anwendungsweisen »Leichter Sprache« auszuloten: »Meine Ausgangsthese ist [...], dass ein Zugang über maximale Einfachheit aus der Perspektive des Textes nicht genügen kann. Gleich, um welchen Text es sich handelt, man darf sich nicht zufrieden geben mit der Praxis des Vermeidens allein, also mit dem Aussparen bestimmter für schwer verständlich gehaltener Ausdrücke und Formen. Es braucht mehr als das Vermeiden, wenn Inhalte verstanden werden und beim Leser »ankommen« sollen.«

In diesem Sinne kann man festhalten: Teilhabe wird nicht nur durch (vermeintlich) leichtere sprachliche Formen erreicht, sondern kann gerade dadurch ermöglicht werden, dass sprachliche Formeln und Bilder verwendet werden, die zwar nicht unmittelbar »verständlich« sind, aber in ihrer Form und in ihrem mythischen Charakter vertraut. Anders als bei einer Bedienungsanleitung, einem Behördenschreiben oder einem Zeitungsartikel geht es nicht darum, Inhalte der »realen Welt« aufzunehmen, sondern es geht darum, den

Leser/die Leserin für Transzendenzerfahrung zu öffnen. Gerade ein vom Alltäglichen »abweichender« Wortgebrauch oder ein spezifischer Sprachgestus können dies in religiösen Texten signalisieren und daher Teilhabe ermöglichen. Welche sprachlichen Mittel je nach Text und Kontext angemessen sind, ist immer wieder neu zu entscheiden. Letztendlich geht es bei der Erstellung von »Leichte Sprache«-Texten immer um das Finden von Kompromissen in Spannungsfeldern: Der/die Textersteller/in muss Festlegungen treffen zwischen starker sprachlicher Umformulierung und weitgehender Beibehaltung des ursprünglichen Sprachgestus, zwischen dem Erklären und Ersetzen von Bildern und dem Setzen auf das individuelle Deuten und Erfahren von schwer zugänglichen Bildern, zwischen Unter- und Überforderung, zwischen Vermeiden und Zumuten. »Dabei ist [...] völlig klar«, so Ulla Fix, »dass Zumuten Grenzen hat. Wo diese Grenzen aber liegen, sollten wir erst einmal genau herausfinden, und wie wir den Spielraum innerhalb der Grenzen füllen können, sollten wir ausprobieren.« Gerade im Bereich religiöser Kommunikation gibt es Beispiele für eine flexible »Leichter Sprache« mit vielfältigen sprachlichen Formen und teils ausführlichen Reflexionen des eigenen Vorgehens. Andere Anwendungsfelder »Leichter Sprache« könnten sich davon inspirieren lassen.

Zwei Versionen der Weihnachtsgeschichte in »Leichter Sprache«. Beide Texte legen sehr unterschiedliche Prinzipien der Verständlichmachung zugrunde. Das rechte Beispiel orientiert sich recht eng an gängigen Regelwerken. Das linke Beispiel hat die Sprechbarkeit im Blick und hat dem Text einen eingängigen Rhythmus verliehen.

Es-geschah-zu-der-Zeit,-als-Augustus-Kaiser-war.¶
 Er-befahl:-Alle-Menschen-sollen-gezählt-werden.¶
 Das-war-die-erste-Volkszählung-im-Römischen-Reich.¶
 Alle-Menschen-machten-sich-auf,-um-sich-zählen-zu-lassen.¶
 Jeder-reiste-in-seine-Geburtsstadt.¶
 Auch-Josef-aus-Nazareth-machte-sich-auf-den-Weg.¶
 Er-ging-nach-Bethlehem-in-die-Geburtsstadt-von-König-David.¶
 Josef-gehörte-zu-Davids-Familie.¶
 Hier-sollte-er-gezählt-werden,-zusammen-mit-seiner-Frau-Maria.¶
 Maria-war-schwanger.¶

Jesus-wird-geboren.¶
 Als-Jesus-geboren-wurde,-lebte-ein-Kaiser.¶
 Der-Kaiser-brauchte-viel-Geld.¶
 Darum-sollten-die-Menschen-viele-Steuern-bezahlen.¶
 Der-Kaiser-sagte:-Alle-Menschen-sollen-in-einer-Liste-aufgeschrieben-werden.¶
 In-der-Liste-kann-ich-sehen:-Wer-hat-die-Steuern-schon-bezahlt?¶
 Maria-und-Josef-wohnten-in-Nazaret.¶
 Maria-und-Josef-mussten-für-die-Liste-bis-nach-Bethlehem-laufen.¶
 Das-ist-ein-weiter-Weg.¶
 Für-Maria-war-der-Weg-sehr-schwer.¶

Literatur:

Bock, Bettina M. (2019): »Leichte Sprache« – Kein Regelwerk. Berlin. URL: <https://ul.qucosa.de/api/qucosa%3A31959/attachment/ATT-0/>

Fix, Ulla (2017): »Schwere« Texte in »Leichter Sprache« - Voraussetzungen, Möglichkeiten und Grenzen (?) aus textlinguistischer Sicht. In: Bettina M. Bock, Ulla Fix & Daisy Lange (Hrsg.): »Leichte Sprache« im Spiegel theoretischer und angewandter Forschung, Berlin, 163–188.

Freyhoff, Geert/Gerhard Heß/Linda Kerr/Elizabeth Menzel/Bror Tronbäck/Kathy van der Veken (1998): Sag es einfach! Europäische Richtlinien für die Erstellung von leicht lesbaren Informationen. URL:

http://www.webforall.info/wp-content/uploads/2012/12/EURichtlinie_sag_es_einfach.pdf

Gidion, Anne/Arnold, Jochen/Martinsen, Raute (2013): Leicht gesagt! Biblische Lesungen und Gebete zum Kirchenjahr in Leichter Sprache. Hannover.

Anmerkung:

¹ Der Text wurde auch veröffentlicht in Zeitzeichen 

Theologischer Hauptvortrag

»Nichts ist ohne Sprache« (1. Kor 14,10) Kommunikation des Evangeliums einfach verständlich

Prof. Dr. theol. Ralph Kunz, Universität Zürich

Einstieg

Verreckt die Kirche an ihrer Sprache? Eine rhetorische Frage! 2015 – ein Blog, der zu reden gibt, Erik Flügge, Kommunikationsfachmann, spricht den Theologen ins Gewissen:

»Wo lernt man das eigentlich? Wo muss man hingehen, um beigebracht zu bekommen, die Betonung im Satz an der genau falschen Stelle zu setzen? Gibt es Rhetorikkurse für Zombie-Sprache für Predigten in Kirchen? Ich meine das ganz ernst, wenn man mit euch ein Bier trinkt, dann klingt ihr ganz normal. Sobald ihr in einer Kirche in offizieller Funktion spricht, wird's plötzlich scheiße. Wieso denn eigentlich? [...]

So verreckt sie. Das versteht man. Es ist zwar derb ausgedrückt, aber wahr. »Kirchsprech« nennt man es. Gemeint ist der klerikale Mundgeruch. Wenn es nach Kirche, Belehrung und Moral riecht. Wenn frommes Geschwurbel, Sprache Kanaans, klerikal verhauchtes Sprechen, weltfremder, komplizierter und unverständlicher Jargon, Predigtpathos, schwere und gewichtige Worte, große philosophischen Brocken gewälzt werden ...

... dann sind wir bei den klassischen Sprech-Sünden im gottesdienstlichen Milieu.

Wer kennt sie nicht? Wer hat sie noch nie erlitten oder begangen? Und wer stimmt Flügge nicht spontan zu, wenn er als Lösung vorschlägt

„Es wäre doch am Ende recht einfach. Macht's wie der Chef. Jesus hat sich doch auch Mühe gegeben irgendwie verständlich zu sein. Er hat den Leuten etwas mit Bildern und Begriffen erklärt, mit denen sie etwas anfangen konnten. Seine Zuhörer wussten, wer die Samariter sind und wie ein Senfbaum aussieht. [...]

Darf ich einen Deal vorschlagen: Sprecht doch einfach über Gott, wie ihr beim Bier sprecht. Dann ist das vielleicht noch nicht modern, aber

immerhin mal wieder menschlich, nah und nicht zuletzt verständlich. Na denn, PROST!«

Klar. Flügges Kritik ist überzogen, aber sie hat schon ihr Recht. Seinen Ratschlag halte ich hingegen für eine Bieridee! Zumindest hinsichtlich der öffentlichen Rede. Beim Bier schwatze ich. Die Redesituation im Gottesdienst und beim Feierabendbier sind nicht dieselben.

Die Frage behält ihr Recht. Wie verhindert man, dass die Kirche an ihrer Sprache »verreckt«? Flügge zeigt Flagge. Und macht es sich zu einfach. Die Forderung des Journalisten, »menschlich, nah und nicht zuletzt verständlich« zu reden, kommt einfach daher und ist schwierig in der Umsetzung. Einfach reden, ist nicht simpel, das leicht Verständliche soll nicht leicht und das Dialogische kein Geschwätz werden. Ansprechende Verkündigung ist anspruchsvoll.

Insofern ist die gottesdienstliche Predigt zwar ein Spezialfall aber auch ein Testfall für barrierefreie Kommunikation. Sie kann sich auch für ihre Kernaufgabe auf Texte berufen, die das Thema traktieren. Schon Paulus kämpfte mit exkludierenden Sprechformen und mahnte seine Korinther, ihren Glauben verständlich zu bezeugen. Darauf möchte ich eingehen und dann weitergehen zu Überlegungen, wie das Problem der exklusiven Insidersprache in der Homiletik der Gegenwart diskutiert wird.

Sie werden es bemerkt haben. Der Homiletiker fokussiert auf das Sprechen und lässt das Problem von Texten, die gelesen werden, aussen vor. Mir ist auch bewusst, dass leichte Sprache und einfache Sprache zwei unterschiedlich Konzepte sind, die sich in einem Spannungsfeld befinden. Es geht in beiden um eine Methode der Simplifizierung – das hat sein Recht. Ich variiere das Thema und achte mehr auf Verständlichkeit und Mündlichkeit – sowohl auf der Wort-, der Satz- und der Textebene.

Gliederung

- 1 Sprachethik in der Bibel
- 2 Sprache, die an Grenzen stösst und Grenzen überwindet
- 3 Homiletische Kritik der (Un)Verständlichkeit
- 4 Fazit

1 Sprachethik im Alten und Neuen Testament

Wir wissen alle: Gut gesagt, ist noch nicht wahr gesprochen. Man könnte die gute Rede als eine Frage der *Kunst* und die wahre Rede als eine Frage der *Moral* ansehen. Das eine hat keinen zwingenden Zusammenhang mit dem anderen. Die geschliffene Schnauze kann eloquent lügen und der Zeuge der Wahrheit unverständlich stottern. Richtiges Sprechen und wahrhaftiges Reden muss unterschieden werden. Aber strikte trennen sollte man's sich nicht. Wer andern mores lehrt, beherrscht besser die *ars bene dicendi*.

Flüßiges Problem, dass der »Kirchsprech« nicht funktioniert, muss sowohl ethisch als auch rhetorisch angegangen werden. Schließlich steckt in der Forderung, sich verständlich auszudrücken, auch ein moralischer Anspruch. »Red' nicht über die Köpfe Deines Auditoriums hinweg.« Das Ethos der Rede – die kommunikative Ethik – kann an das Eigeninteresse der Redenden appellieren. »Oder willst Du nicht verstanden werden?« Aber auch darauf, dass sie Rücksicht nehmen, dass sie inkludieren und nicht exkludieren.

Dieses Ineinander von Ethik und Rhetorik findet sich auch in den alttestamentlichen Spruchweisheiten. Zunächst ist der Spruch selbst schon eine lernsensible Form. Der weisheitliche Aphorismus kommt zur Sache, bringt es auf den Punkt, macht nicht viele Worte. Antikes MikroBlogging.

Und es sagen die Sprüche etwas über das Sprechen. In einigen Weisungen, die sich an Redner richten, wird das Reden selbst Thema. So ist das gute Reden – die *benedictio* – ein Segen. Der Spruch sagt es so:

»Eine heilsame Zunge ist ein Baum des Lebens; aber eine lügenhafte bringt Herzeleid.« (Sprüche 15:4) Wer schlecht oder leer redet und vor allen wer viel oder über Dinge redet, die zu hoch sind für den eigenen Verstand, ist aus weisheitlicher Sicht ein Schwätzer. Sie sollten sich den Rat zu Herzen nehmen, das Reden Silber und Schweigen Gold ist. »Wo viele Worte sind, da geht's ohne Sünde nicht ab; wer aber seine Lippen im Zaum hält, ist klug.« (Sprüche 10:19)

Das ist ein bemerkenswert einfaches Rezept, um nichts Dummes zu sagen. Aber dummerweise ist es zu einfach. Es ist ja nicht alles Gold, was glänzt. »Auch ein Tor, wenn er schwiege, würde für weise gehalten und für verständig, wenn er den Mund hielte.« (Sprüche 17:28)

Sehr spannend ist in diesem Zusammenhang die Dissertation von Susanne Luther, in der es um Sprachethik im Neuen Testament geht. Susanne Luther lehrt und forscht in Göttingen. In ihrer Arbeit untersucht sie Stellen aus dem Matthäusevangelium, dem Jakobusbrief und dem 1. Petrusbrief. Sie interessiert sich für Phänomene wie Beschimpfen und unkontrolliertes Zürnen, der Blasphemie oder üblen Nachrede. Fazit. Es gibt eine hohe Sensibilität für die ethische Dimension des Sprechens in der Antike und ausgeprägtes Interesse der Christen daran!

In Luthers Untersuchung fehlt der Aspekt der Unverständlichkeit nicht völlig, aber ist nicht sehr prominent. Möglicherweise hat das damit zu tun, dass Unverständlichkeit eher mit Unfähigkeit als mit Unwille verbunden wird. Wenn man aber die Unverständlichkeit als Unart versteht und die üble Rede mit dem schlechten Reden koppelt, wird man die Sprachethik durchaus erweitern können.

Es gibt Reden, die wollen nicht verstanden werden, sondern in erster Linie beeindrucken. Sich verständlich ausdrücken, ist unter dem Niveau der Redner. Sie wollen Eindruck schinden. Sie signalisieren Überlegenheit, sie bauen Barrieren. Alles diene ihrer Erbauung. Und es gibt Reden, die sind klipp und klar in der Aussage. Alle verstehen, was gesagt wird. Der Twitter ist eindeutig. Aber *was* gesagt wird, trennt und spaltet.

Und so kann es sein, dass ich zwar verstehe: eingeschlossen und angesprochen, aber abgestoßen bin, von dem, was ich höre, weil einer mich fix und fertig macht. Was nützen mir verständliche Worte, wenn ich dadurch mein Gesicht verliere? Soll ich mir die Ohren zuhalten? Soll ich weghören wenn sie lügen, schwören, urteilen, schimpfen, poltern, zünden, spotten, geifern, höhnen, keifen, schwatzen, jammern, einseifen, salbadern, heucheln, blenden, aufplustern, verleumden, schwadronieren und mich anschnauzen?

Zusammenfassend: die biblische Sprachethik bringt eine Fülle sprachlicher Sünden zur Sprache und macht so deutlich, wie mächtig die Zunge ist und wie empfindlich Ohren sind. Auch das ver-

ständige Sprechen ist Sprechhandeln. Ambivalent, wie alles, was wir einander antun. Und das heißt, es lässt nach dem Ziel fragen. Was will die Rede ändern? Wohin soll sie leiten? Nicht der Erfolg, die Folge der Rede, die Frucht, ist entscheidend. Baut sie auf? Stiftet sie Frieden? Klärt sie?

Es gibt eine Sprache, die exkludiert, weil man sie sehr wohl versteht. Und es gibt Sprecher, deren wahre Absicht man erst beim zweiten Hinhören versteht, weil sie – mit raffinierten Mitteln – schön lügen.

Wenn es wahr ist, dass man mit geschliffener Zunge übelreden kann, ist es auch wahr, dass man mit schlechten Bildern, falschen Vergleichen und dummen Argumenten dafür sorgen kann, dass die Kirche verreckt. *Ars bene dicendi* hat auch eine ethische Dimension und die Moral, die nicht sauer schmecken möchte, hat besser eine gute Rhetorik.

Sprache, die an Grenzen stößt und Grenzen überwindet

Natürlich ist mit dem Hinweis auf diese grundlegende Spannung von Ethik und Rhetorik das Anliegen der leicht verständlichen Sprache nicht vom Tisch. Ich möchte es an zwei biblische Beispielen näher erläutern.

Glossolie

Paulus ist ein interessanter Fall, was leichte Sprache angeht. Seine Briefe wurden Predigten, sind bis heute Auslegung und Interpretation der Christusgeschichte im Licht der Heiligen Schrift. Historisch betrachtet bilden sie den Grundstock des Neuen Testaments – sind älter als die Evangelien, mehr gelehrt als erzählt, im Übergang vom Mündlichen ins Schriftliche, dialogisch angelegt und auch nicht immer leicht verständlich. Im Petrusbrief heißt es.

»Darum, meine Lieben, [...] die Geduld unseres Herrn erachtet für eure Rettung, wie auch unser lieber Bruder Paulus nach der Weisheit, die ihm gegeben ist, euch geschrieben hat. Davon redet er in allen Briefen, in denen einige Dinge schwer zu verstehen sind, welche die Ununterwiesenen und Unsicheren verdrehen.«

Petrus stellt fest. Er beklagt sich nicht direkt über den Apostel. Es geht um Dinge, die schwer zu verstehen sind. Dennoch stellt sich die Frage. Würde Paulus besser schweigen? Nicht die Barri-

ere ist das Problem, sondern die Gefahr der *Überforderung*. Ein Scheinverstehen, dass zu Missverständnissen führen kann. Zu schwierige Gedanken können verdreht werden.

Geht es darum, gewisse Themen zu vermeiden? Schwierige Dinge nicht anzusprechen? Ich meine, wir würden uns mit einer solchen Forderung in gefährliche Wasser begeben, in die Haltung einer paternalistisch-fürsorglichen *Überbehütung*.

Hingegen ist es völlig berechtigt, von klugen Rednerinnen und Rednern zu erwarten, dass sie sich um Einfachheit bemühen. Homiletisch gewendet: Um Bilder, die anschaulich machen und Beispiele, die etwas plausibilisieren, um eine Syntax, die nicht zu verschachtelt, eine Semantik, die vertraut ist und eine Pragmatik, die geradlinig zum Ziel kommt. Das ist nicht zu viel verlangt, aber nicht alle haben das Talent dazu und nicht alle sind bereit, die *ars bene dicendi* zu üben. Nun steht es mir nicht zu, Bruder Paulus zu beurteilen. Das sei ferne! Lieber schaue ich ihm noch einmal auf die Feder und achte darauf, was er selber den Korinthern vorhält.

Strebt nach der Liebe! Bemüht euch um die Gaben des Geistes, am meisten aber darum, dass ihr prophetisch redet! 2 Denn wer in Zungen redet, der redet nicht zu Menschen, sondern zu Gott; denn niemand versteht ihn: im Geist redet er Geheimnisse. 3 Wer aber prophetisch redet, der redet zu Menschen zur Erbauung und zur Ermahnung und zur Tröstung. 4 Wer in Zungen redet, der erbaut sich selbst; wer aber prophetisch redet, der erbaut die Gemeinde.

1 Kor 14,1-5

Warum ist das Prophetische der Glossolie überlegen?

Wenn ihr in Zungen redet und nicht mit deutlichen Worten, wie kann man wissen, was gemeint ist? Ihr werdet in den Wind reden. 10 Es gibt vielerlei Sprachen in der Welt, und nichts ist ohne Sprache. 11 Wenn ich nun die Bedeutung der Sprache nicht kenne, werde ich ein Fremder sein für den, der redet, und der redet, wird für mich ein Fremder sein.

Sprachen gibt es viele – Paulus spielt auf Babel und Pflingsten an. Aber die fremde Sprache ist unverständlich. Das prophetische Wort zielt auf den Verstand und wird verstanden, weil es übersetzt. Wer es hört, weiß, was gemeint ist. Es geht Paulus nicht nur um den Anstand gegenüber

Fremden und die Verständigung mit ihnen. Ihm ist der Verstand wichtig, der in einen Dialog mit Gott tritt.

Ich will beten mit dem Geist und will auch beten mit dem Verstand; ich will Psalmen singen mit dem Geist und will auch Psalmen singen mit dem Verstand. 16 Wenn du Gott lobst im Geist, wie soll der, der als Unkundiger dabeisteht, das Amen sagen auf dein Dankgebet, da er doch nicht weiß, was du sagst?

Wenn ich in der Versammlung nur meine Sprache spreche, die dem anderen unverständlich ist, wie kann er dann mitbeten? Das aber ist doch der Zweck der gottesdienstlichen Versammlung, dass niemand ausgeschlossen wird und man gemeinsam beten kann.

Es ist ein eindrücklicher und nachdrücklicher Appell des Apostels. Wie wichtig es Paulus ist, sieht man daran, wie der Abschnitt beginnt: Strebt nach der Liebe. Was hier am Phänomen der Glossolie demonstriert wird, hat exemplarischen Charakter. Es ist kein Zufall, dass Paulus es für sehr wichtig hält, dass die Unwissenden (Idioten) verstehen. Das lässt an den eingangs erwähnten »Kirchsprech« anschließen. In Korinth war es eine ekstatische Praktik, die das gemeinsame Beten und Auslegen störte.

Heute könnte es eine verschraubte und verstaubte Liturgie sein, die den Unkundigen als fremde Sprache vorkommt.

Natürlich liegt mir als Reformierter dieses Kapitel aus dem 1. Kor 14 ganz besonders am Herzen. Es ist der biblische Beleg für die sog Prophezei – derjenigen Einrichtung in der Zürcher Reformation, die den Grundstein zur Scola Tigurinae – Vorläuferin der Universität legte. Für Zwingli war dieses Kapitel ein Schlüssel. Die Gemeinde soll verstehen. Alle sollen lesen. Darum braucht es eine Übersetzung der biblischen Sprachen ins Deutsche. Das Latein, die Gelehrtensprache und die Sakralsprache, schließen das Volk aus. Wenn das Volk Gottes mitfeiern und das Gotteswort hören soll, muss es verstehen.

Deutsch macht den Glauben möglich, macht es leichter und einfacher den Gedanken zu folgen – aber intensiviert auch die Suche nach Sinn und macht auf Doppeldeutliches aufmerksam. Darum gilt auch, dass die Übersetzung das Missverständliche und Unverständliche aufdeckt ... In der Prophezei wurde vor der Übersetzungsarbeit gebetet.

»Allmächtiger, ewiger und barmherziger Gott, dessen Wort eine Leuchte ist für unsere Füße und ein Licht auf unseren Wegen, öffne und erleuchte unsere Herzen, auf dass wir deine Worte lauter und rein verstehen und uns umwandeln lassen zu dem, was wir richtig verstanden haben, durch Jesus Christus, unseren Herren. Amen.«

Missionspredigt als Paradigma – Paulus auf dem Areopag (Apg 17, 22-34)

Zurück zu Paulus. Wenn das erste Beispiel auf eine Gemeindeversammlung zielt, die Rücksicht nimmt auf Fremde, behandelt das zweite Beispiel einen Gesandten, der eine Grenze überwindet.

16 Als aber Paulus in Athen auf sie wartete, ergrimmte sein Geist in ihm, da er die Stadt voller Götzenbilder sah. 17 Und er redete zu den Juden und den Gottesfürchtigen in der Synagoge und täglich auf dem Markt zu denen, die sich einfanden. 18 Einige Philosophen aber, Epikureer und Stoiker, stritten mit ihm. Und einige von ihnen sprachen: Was will dieser Schwätzer sagen? Andere aber: Es sieht aus, als wolle er fremde Götter verkündigen. Denn er verkündigte das Evangelium von Jesus und von der Auferstehung.

Paulus ein Schwätzer? Die Philosophen hören, was er sagt, aber verstehen ihn nicht. *Denn* er verkündete das Evangelium. Doch sie wenden sich nicht ab. Es gibt einen Attraktor – das Neue – und einen Widerstand – die Auferstehung.

19 Sie nahmen ihn aber mit und führten ihn auf den Areopag und sprachen: Können wir erfahren, was das für eine neue Lehre ist, die du lehrst? 20 Denn du bringst etwas Neues vor unsere Ohren; nun wollen wir gerne wissen, was das ist. 21 Alle Athener nämlich, auch die Fremden, die bei ihnen wohnten, hatten nichts anderes im Sinn, als etwas Neues zu sagen oder zu hören.

Neues ist attraktiv, weil man es noch nicht kennt, Fremdes ist bedrohlich, weil man es nicht erkennt. Entlang dieser Ambivalenz nimmt die Geschichte ihren Lauf

22 Paulus aber stand mitten auf dem Areopag – in der Mitte = im Milieu – und sprach: Ihr Männer von Athen, ich sehe, dass ihr die Götter in allen Stücken sehr verehrt.

Und dann kommen die Annäherungen an das epikureische Gedankengut. Das gefällt den Zuhörenden. Paulus erlebt aber keinen durchschlagenden

den Erfolg. Er scheitert daran, dass man sehr wohl verstanden hat, was er sagen will. Bei der Auferstehung streiken seine Zuhörer. Sie kommt ihnen absurd vor.

Es ist ein schönes Beispiel für eine milieu-sensible Missionspredigt, die Geister scheidet. Dass nicht alle einverstanden sind, ist ein Zeichen, dass die Kommunikation gelungen ist. Das Hineingehen in die Denkwelt der Zuhörer will eine kulturelle Brücke schlagen, Grenzen überschreiten. Paulus simplifiziert nicht. Er übersetzt. Er sucht einen Anknüpfungspunkt, setzt an bei den Ressourcen und nicht bei den Defiziten des Gegenübers. Paulus will sich verständigen. Um sein Gegenüber zu erreichen, ist eine exzentrische Bewegung nötig. Anders gesagt: Das Sich-Verständlich-Machen ist eine Anpassungsleistung des Redners.

Damit ist eine Grundfunktion der gelingenden verständlichen Rede angesprochen. Sie hat eine immense Bedeutung in der gegenwärtigen Homiletik. Darauf will ich nun näher eingehen.

Homiletische Kritik der (Un)Verständlichkeit

Der griechische Begriff »Homilein« leitet sich ab von Unterredung. Er bezeichnet das, was wir Konversation nennen, ist dialogisch konzipiert und das Gegenteil von «»abkanzeln« oder »anpredigen«. Der sprichwörtliche schlechte Ruf der Kanzelrede steht in der Spannung zum Anspruch, der sich mit dem Homilein verknüpft. Beide Bewegungen – die Vermeidung einer Eigensprache, um den Unverständigen nicht auszuschließen und die Übersetzung in die Fremdsprache, um sich selber verständlich zu machen – sind im *conversare* enthalten.

Eine Unterredung verlief eingleisig, wenn einer nur Bahnhof verstünde. Auf den Punkt gebracht: eine Rede, die nicht konversiert, ist keine Predigt. Wie vermeidet man das Problem? Ich komme noch einmal auf Flüggés Lösung zurück. Theologen sollen mit der Gemeinde reden, wie sie es bei einem Bier unter Freunden tun. Mit dieser Regel erwischt Flüggé tatsächlich etwas von der genuin homiletischen Intention. Aber der Hinweis auf die Alltagssprache übersieht, dass eben diese Alltagswelt ein komplexes Geflecht von Redesituationen beinhaltet.

Erwin Anderegg, ein Schweizer Germanist, der sich mit dem Phänomen befasste, gibt zu bedenken:

»Es gibt sie nicht, die Sprache des Alltags, sowenig es eine »normale« Sprache gibt. Unser Sprachgebrauch im Alltag ist vielgestaltig, und was wir als normal und gewöhnlich zu bezeichnen pflegen, reicht vom Einwortsatz am Postschalter bis zum gewandten Sprachgeplauder oder zur fachlichen Diskussion im Kollegenkreis. Auch, ja gerade ein völlig unspektakulärer Tagesverlauf zeigt, in welcher unterschiedlicher Weise wir im Alltag von der Sprache Gebrauch machen. Ein unverwechselbarer Familienton bestimmt das Frühstücksgespräch im Familienkreis. Ganz anderer Art sind die wenigen Worte, die wir beim Verlassen des Hauses mit dem Nachbarn zu wechseln pflegen. In einer alltäglichen Kommunikationssituation befindet sich auch, wenn ich darnach, auf der Fahrt zur Arbeit, die Rundfunkansprache über mich ergehen lasse. Und wenn ich anschließend, an meinem Arbeitsplatz, das durchaus alltägliche Gespräch mit Kollegen und Mitarbeitern aufnehme, sind Redegegenstand und Redeweise einmal mehr durchaus verschieden von dem, was in den bereits genannten Situationen üblich ist.«

Das Problem der Verständlichkeit und Verständigung lässt sich – im religiösen Kontext – nicht durch Veralltäglichung lösen. Das Hineingehen in die Lebens- und Denkwelt ist komplizierter. Und es kann Widerstand entstehen. Dennoch ist der »Alltag« ein Stichwort, das in den 1960er Jahren in der Predigttheorie neue Zugänge eröffnet hat.

Es geht zuerst um das, was wir bei Paulus als Übersetzung identifiziert haben. Wenn das Ziel der Rednerin darin besteht, der Hörerin das Evangelium zu kommunizieren, muss sich das Evangelium als lebensrelevant erweisen.

Ernst Lange, ein Pionier der Verständigungshomiletik, sagt es einfacher. »Wenn ich predige, muss ich mit dem Hörer über sein Leben reden.« Die Interpretation des Lebens im Licht des Evangeliums spürt die Anfechtung der Situation – horcht auf den Widerstand, den die Wahrheit der Wirklichkeit entgegenbringt, klärt die Situation, um dann die Verheißung in und mit der Situation zu versprechen.

Das Konzept ist einleuchtend und eingängig und in seiner Grundintention kongruent mit dem Anliegen, einfach verständlich zu reden. Wichtig ist jedoch die soziale Voraussetzung, die diese Homiletik mitbedenkt. Auf den Hörer einzugehen, bedeutet, sich auf eine Weggemeinschaft einzulassen. Wer redet, hört auf die, die zuhören, wer zuhört, spricht mit, kommt vor und nimmt teil. Zur Relevanz kommt die Konvivenz, aus dem

Zusammenleben ergibt sich der Sinnzusammenhang. Langes Homiletik ist darin emanzipatorisch. Sie ist inspiriert von der Befreiungstheologie. Das Gegenüber der Rede ist nicht der hörige Mensch, der eine Predigt über sich ergehen lässt. Der Hörer ist der mündige Mensch, auf den ich als Prediger höre.

Ich betone diesen Aspekt, weil er inklusionstheoretisch bedeutsam ist. Reden über das Leben der Hörer will mündig machen. Die Expertise ist nicht einseitig – sie ist gegenseitig. Darum ist es am Ende ein Einfall, der das Evangelium konkretisiert.

Vom Leben abgehobene Reden fallen in sich zusammen, aber wenn ich verstanden habe, dass die Predigerin mich verstanden hat, fällt mir das Evangelium ein.

Die Verbindung von Lehre und geteiltem Leben ist und bleibt essenziell. Sie ist ein Schlüssel für die Inklusion. Allerdings begann in den 1970er und 1980er eine kritische Aufarbeitung des hintergründigen Modells der Verständigung. Was bedeutet Kommunikation? Ist es damit getan, dass der Hörer versteht, was der Redner gesagt hat? Ist der Sprechakt gelungen, wenn die Hörer 1:1 wiederholen können, was ihnen vermittelt wurde? Geht es darum, ein Einverständnis zu erreichen?

Der Perspektivenwechsel brachte neue Einsichten in die Komplexität der Verständigung. Ernst Langes Homiletik betonte den Predigtakt und die *Produktionsästhetik*. Durch die Semiotik Umberto Eco verlagerte sich das Interesse auf die *Rezeptionsästhetik*. Was für Texte gilt, hat auch für Reden Geltung. Sie sind einem offenen Kunstwerk vergleichbar, also nicht auf *Eindeutigkeit* aus. Es ist geradezu ein Kennzeichen der religiösen Sprache, das sie mehrfach codiert ist, also ein Spiel der Bedeutung freisetzt, das den Hörerinnen erlaubt, eigene Verknüpfungen herzustellen.

Vertreter dieser neuen ästhetischen Homiletik – Marcel Martin, Wilfried Engemann, Albrecht Grözinger – wendeten sich kritisch gegen ein Sender-Empfänger-Ideal, in dem die Botschaft auf Übereinstimmung verkürzt wird. Die Mehrstimmigkeit und Mehrdeutigkeit der Rede, die tentativ tastend Rezeptionsprozesse anstößt, ist gewollt. Wenn die gehaltene Rede ganz unterschiedliche gehörte Predigten auslöst, ist das kein Mangel. Es ist sicher kein Zufall, sind die Schulbeispiele für solche Predigten nahe bei der Poesie, bilderreich und im narrativen Ton.

Die ästhetische Wende in der Homiletik lässt das eingangs erwähnte Spannungsfeld der Insidersprache und der pädagogischen Simplifizierung noch einmal in einem anderen Licht zu sehen. So richtig es ist, Kommunikationsbarrieren zu vermeiden, so falsch wäre es, die Forderung an die Redner weiterzureichen und mit einem Appell an die Sprecher für erledigt zu erklären. »Drück Dich gefälligst verständlich aus« oder »trink Bier« genügt nicht. »Rede Klartext«, ist zu wenig, und »sag, was Sache ist«, schlicht zu einfach.

Im Bild gesprochen: Die Sprachästhetik wendet sich nicht gegen das Deutliche. Oder das Einfache. Sie kritisiert die Verabsolutierung des Eindeutigen. Sie wirbt für ein Sprachspiel, das schön ist. Wenn ich will, dass mich alle verstehen, rede ich im Befehlston oder ich schimpfe. Wenn ich Evangelium vermitteln will, greife ich zu anderen Mitteln.

Fazit

Ich ziehe ein vorläufiges Fazit.

Das ist das Geschenk der Homiletik. Dass sie eine Sprachästhetik einführt, die die Sprachethik auf den Mund küsst und sie vom Bann der Korrektheit erlöst.

Eine Rede, die gut ankommt, ist verständlich, eine Rede, die auf die Hörer eingeht, hört zu. Sie bläht sich nicht auf, spricht nicht nur ein Idiom für Insider, konvertiert im Licht der Verheissung und lädt die Zuhörer ein, sich ihren Reim auf das Gesagte zu machen.

Eine homiletische Reflexion der leichten Sprache ruft die rhetorische Weisheit an, fragt nach der Freude, die das Sprechen als eine kreative Übersetzung versteht. Wer verstanden werden möchte, kann sich nicht darauf beschränken, die 8-Wort-Regel zu beachten, Fremdwörter und Hypotaxen zu vermeiden. Eine nur technisch verstandene Einfachheit ist zu simpel. Aus predigttheologischer Sicht ist gelungene Verständigung ein Akt der Liebe, eine Liebe, die erfindend ist und im Gespräch mit denen, die zuhören, neue Bilder, Geschichten und Einfälle empfängt – um dann verständlich zu sagen, wie schön Gott ist.

Das Schlusswort hat Erik Flügge.

Ich glaube noch an die Predigt. Ich glaube noch an die Predigt, die es wagt, nicht referenziell, sondern eigenständig zu sein. Ich glaube noch an die Predigt, die etwas Neues formuliert, statt immer Gleiches nachzubeten. Ich glaube noch, dass es Priester, Pfarrerinnen und Pfarrer gibt, die mit viel Mühe und Leidenschaft Predigten vortragen können, die unsere Welt verändern. Ich wünsche, sie würden lauter sprechen. Ich hoffe noch darauf.

ZUGABE

Liebe Gemeinde, den Text für die heutige Predigt entnehmen wir dem Lukasevangelium.

Zwei Jünger gingen nach Emmaus. Welche Einfachheit, welche Simplizität. Zwei Jünger gingen nach Emmaus. Nicht etwa drei Jünger, oder eine Gruppe Jünger – oder eine Tschuppele Jünger (wie man bei uns sagt). Nein, zwei Jünger gingen nach Emmaus.

Meine lieben Christgläubigen und Pfarrkinder! Welche Einfachheit, welche Simplizität. Zwei Jünger gingen nach Emmaus. Nicht zwei Eltern, zwei Hippies oder gar Punkts. Nein, zwei *Jünger* gingen nach Emmaus.

Meine lieben Pfarrgläubigen und Christkinder! Welche Einfachheit, welche Simplizität. Zwei Jün-

ger gingen nach Emmaus. Sie flogen nicht, sie schwammen auch nicht und gefahren sind auch nicht – heutzutage muss uns verrecken alles gefahren werden. Nein, zwei Jünger *gingen* nach Emmaus.

Meine lieben Gläubiger und Priester! Welche Einfachheit, welche Simplizität. Zwei Jünger gingen nach Emmaus. Sie hätten ebenso gut vor Emmaus gehen können, oder hinter Emmaus. Aber nein, zwei Jünger gingen *nach* Emmaus.

Meine lieben Christen und Kinder! Welche Einfachheit, welche Simplizität. Zwei Jünger gingen nach Emmaus. Sie gingen nicht nach Ammaus, sie gingen nicht nach Spitzmaus und sie gingen auch nicht nach Pflaumenmaus. Nein, *zwei Jünger gingen nach Emmaus*.

AMEN



Begrüßung (2. Tag / 22.9.2020)

Begrüßung

André Paul Stöbener, Landeskirchlicher Beauftragter für Inklusion der Evangelischen Landeskirche in Baden. Mitveranstalter

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

ich wünsche allen Teilnehmenden an diesem zweiten Tag des Fachforums einen guten Morgen. Ich hoffe, dass Sie am gestrigen Tag bereits neue Ideen und Impulse zur barrierefreien Gestaltung Ihrer Kommunikation in Ihren Arbeitsbereichen mitnehmen konnten.

Wittgenstein sagte: Die Grenzen meiner Sprache, sind die Grenzen meiner Welt (Wittgenstein Tractatus Logico-Philosophicus). Darum geht es: sich der Bedeutung der Verständlichkeit unserer Sprache bewusst zu werden, sich bewusst sein, welche Rolle sprachliche Barrierefreiheit bei der Frage der Teilhabe am gesellschaftlichen, politischen und kirchlich-diakonischen Leben spielt.

Ich möchte einige wenige fragende Spots auf die Leichte Sprache werfen:

- Welche Rolle spielt Leichte Sprache bei der sozialen Konstruktion unserer Wirklichkeit? Die Leichte Sprache ist ein weiterer Baustein, um die soziale Wirklichkeit der Menschen »leichter« zu machen.
- Es geht um das inklusive Fragen: Was kommt in den Blick, wenn wir das, was wir ohne tun,

inklusiv betrachten? Beispielsweise bei der Gestaltung von Gottesdiensten, Gemeindefesten, Konfirmationen, Freizeiten u.a.

- Was müssen wir in unserer Sprache verändern, was müssen wir in unserem Handeln, in unseren Strukturen ändern, damit Menschen sich willkommen und eingeladen fühlen, sich einzubringen?
- Wie kann es gelingen, eine barrierefreie Kommunikation zu gewährleisten?

Ich bin gespannt, welche neue Fragen uns im Verlauf des zweiten Tags des Fachforums in den Sinn kommen werden.

An dieser Stelle möchte ich Frau Christiane Galle danken, die die Gedanken und Ideen der Vorbereitungsgruppe zu dieser spannenden und inhaltlichen vielfältigen Tagung zusammengestellt hat und diesen Tag mit Ihrem Team organisiert hat. Dafür ein herzliches Dankeschön.

Nun freue ich mich auf diesen Tag und bitte Anne Gidion um ihre Andacht in Leichter Sprache.



Vortrag

»Empfehlungen für deutsche Leichte Sprache – Das DIN-SPEC-Projekt des BMAS.«

Dr. Carola Brückner, Leiterin Referat Va 1 Gleichstellung von Menschen mit Behinderungen, Grundsatzfragen, Internationale Fragen, Teilhabeforschung, Bundesministerium für Arbeit und Soziales (BMAS)

Sehr geehrte Damen und Herren,

einen schönen Guten Morgen auch von meiner Seite hier aus dem Bundesministerium für Arbeit und Soziales in Berlin, kurz BMAS, und herzlichen Dank für die Einladung zu Ihrem Fachforum.

Wir beschäftigen uns im BMAS schon seit längerer Zeit mit der Leichten Sprache, also mit der barrierefreien Kommunikation mit und für Personen, die wegen einer kognitiven Beeinträchtigung auf leicht verständliche Sprache angewiesen sind.

Seitdem das BMAS vor etlichen Jahren einen Ratgeber für Leichte Sprache herausgegeben hat, hat sich sehr viel auf diesem Gebiet getan: sowohl in der Wissenschaft als auch in der Praxis. Es ist an der Zeit, Bewährtes zusammenzuführen und Neues aufzugreifen.

Ich informiere Sie gerne über unser Projekt »Empfehlungen für deutsche Leichte Sprache«, das vom Deutschen Institut für Normung e.V. (kurz: DIN) in Zusammenarbeit mit dem BMAS zurzeit durchgeführt wird.

Allerdings will ich vorweg sagen: Zurzeit fällt der Bericht noch etwas spröde aus, weil sich die Empfehlungen für Leichte Sprache in der Erarbeitung befinden und ich keine anschaulichen Beispiele präsentieren kann.

Aber eins ist klar: Es handelt sich um ein wirklich wichtiges und wie ich finde, eigentlich auch spannendes Thema.

Anliegen der Bundesregierung

Meine Damen und Herren,

Leichte Sprache will kommunikative Barrieren insbesondere für Menschen mit Behinderungen

abbauen, also für Personen mit sogenannten kognitiven Beeinträchtigungen, mit Lern- und Leseschwierigkeiten, um ihre Teilhabe am Leben in der Gesellschaft zu erleichtern.

Ziel unseres Projektes mit dem DIN ist es zunächst im Sinne der Vereinheitlichung und Qualitätssicherung, die konsensfähigen Teile der bestehenden Regelwerke und Empfehlungen zur deutschen Leichten Sprache in einem Dokument zusammenzuführen und der Öffentlichkeit zu Verfügung zu stellen.

Warum hat sich die Bundesregierung dieses Ziel gesetzt?

Wir wollen die Leichte Sprache stärken, damit

- wir verstanden werden, aber auch damit
- Personen, die auf Leichte Sprache angewiesen sind, sich an der Gestaltung des öffentlichen Lebens beteiligen können. Damit sie mitmachen können.

Oder, um es in den rechtlichen Rahmen zu setzen:

Deutschland setzt damit ein Stück weit besser die UN-Behindertenrechtskonvention um, die 2009 ratifiziert wurde.

Die Bundesregierung erfüllt auch damit Art. 3 des Grundgesetzes, wonach kein Mensch wegen seiner Behinderung benachteiligt werden darf, und sie erfüllt das Behindertengleichstellungsgesetz, das in § 11 für den öffentlich-rechtlichen Bereich des Bundes und für Verwaltungsverfahren die Verwendung der Leichten Sprache bei Bedarf vorschreibt.

Vier Erläuterungen zum besseren Verständnis vorweg.

Meine Damen und Herren,

lassen Sie mich zum besseren Verständnis vorweg kurz vier Punkte erläutern.

(Erstens)

- Beim DIN wird zwischen Normen und Standards (insbesondere DIN SPEC) unterschieden.

Der Inhalt einer DIN SPEC wird durch ein temporär zusammengestelltes Gremium erarbeitet (das sog. Konsortium mit AG's).

Die DIN SPEC bildet die Ergebnisse von Standardisierungsprozessen ab.

Sie soll Regeln in einem übersichtlichen Verfahren widerspruchsfrei zusammenführen und am Markt verbreiten.

Ein solcher Standard kann innerhalb weniger Monate unkompliziert erarbeitet werden.

(Zweitens)

- Die Anwendung von DIN-Normen und -Standards ist grundsätzlich freiwillig.

(Drittens)

- Bei der DIN SPEC 33429 - so wird DIN SPEC für LS künftig heißen - handelt es sich um eine sogenannte Vornorm. Dieser Dokumententyp enthält Empfehlungen. Dies spiegelt sich auch im Projekttitel »Empfehlungen für deutsche Leichte Sprache« wieder.

(Viertens)

Und schließlich:

- Wichtig ist: Das Projekt ist kein Forschungsprojekt und es werden auch keine neuen Konzepte entwickelt oder Studien durchgeführt. Es will Vorhandenes und Bewährtes widerspruchsfrei abbilden und zur Verfügung stellen.

Ziel der DIN SPEC PAS

Meine Damen und Herren,

ich habe es eben angesprochen: Die DIN SPEC PAS »Empfehlungen für Deutsche Leichte Sprache« soll insbesondere dazu dienen, die gesetzlichen Anforderungen zum Thema Leichte Sprache zu erfüllen und zu präzisieren.

Damit unterstützt die DIN Spec z. B. öffentliche Stellen in Bund, Ländern und Kommunen den gesetzlichen Vorgaben Rechnung zu tragen.

Die DIN Spec kann aber auch von Unternehmen, Organisationen oder Instituten aus der Privatwirtschaft genutzt werden, um barrierefreier zu kommunizieren. Und ich hoffe sehr, dass die Marke DIN die Verbreitung der Leichten Sprache auch in der Privatwirtschaft fördert!

Die bisherigen gesetzlichen Anforderungen für LS sind in der Barrierefreie-Informationstechnik-Verordnung zum Deutschen Behindertengleichstellungsgesetz (BITV 2.0, 2019) formuliert.

Mit der DIN SPEC PAS »Empfehlungen für Deutsche Leichte Sprache« werden den Gruppen, die an einem Text in Leichter Sprache mitwirken, einheitliche Empfehlungen an die Hand gegeben,

- um Texte in Leichter Sprache zu verfassen
- oder Texte in Leichte Sprache zu übersetzen
- und Inhalte in Leichter Sprache zu gestalten.

Diese Empfehlungen können der Qualitätssicherung und als Kriterien bei Ausschreibungen dienen.

Geplant ist auch Textbausteine für Ausschreibungen zur Verfügung zu stellen.

Beteiligte

Experten aus allen interessierten Kreisen sind am Prozess beteiligt: z. B. Verbände von Menschen mit Behinderungen, Politik, Sprachwissenschaftler, öffentliche Hand, Prüfer für leichte Sprache, Gestalter und Grafikdesigner und Verlage.

Diese Experten repräsentieren auch die Zielgruppen, die sich bei der Erstellung von Texten in Leichter Sprache an den Empfehlungen der DIN SPEC orientieren können.

Die DIN SPEC wird ein öffentlich zugängliches Dokument, das in einem Konsensprozess von den unterschiedlichen interessierten Kreisen entwi-

ckelt wurde und ein gemeinsames Verständnis von LS bietet.

Das Konsortium strebt an, Konflikte ergebnisorientiert zu lösen.

Es besteht der Anspruch, dass die Ansichten aller gehört und verstanden werden.

Und an dieser Stelle muss ich feststellen: Hier müssen wir besser werden, indem der Arbeitsprozess barrierefreier ausgestaltet wird.

DIN und BMAS prüfen zurzeit, welche Dokumente (wie z.B. Protokolle) in Leichter Sprache übertragen werden müssen, damit die beteiligten Prüfer von Leichter Sprache, die selbst auf Leichte Sprache angewiesen sind, an den Sitzungen auf Augenhöhe teilnehmen können.

Das Interesse am Thema ist sehr groß, 70 Experten aus verschiedenen interessierten Kreisen beteiligen sich an den Arbeiten. Daher wurden die konkreten Arbeiten in Arbeitsgruppen zu verschiedenen Themen aufgeteilt, in denen die jeweiligen Experten Vorschläge erarbeiten.

Die AG's beschäftigen sich insbesondere mit folgenden Themen:

- Sprachliche Anforderungen (einschließlich der Wortgliederung)
- Grafische Gestaltung
- Medientypen
- Ausbildung und Qualifizierung der Übersetzer für Leichte Sprache
- Ausbildung und Qualifikation von Prüfern

Zeitplan

Das Konsortium plant, einen Entwurf gegen Ende des Jahres für 3 Monate zur ersten öffentlichen Kommentierung zur Verfügung zu stellen.

Wenn es mit der Corona-Situation vereinbar ist, ist eine Veranstaltung geplant, um die Zielgruppen (Hersteller, Prüfer, Nutzer) in geeigneter Form zu informieren und in die Diskussionen einzubeziehen.

Nach Abschluss der Kommentierungsphase rechnen wir derzeit mit weiteren 3 Monaten zur Ein-

arbeitung der eingebrachten Kommentare und Fertigstellung des finalen Dokuments.

Und auch hier gilt: Das Konsortium entscheidet über Einarbeitung der Kommentare. Der Entwurf wird im größtmöglichen Konsens beschlossen.

D.h., dass man notfalls auf Regeln verzichtet, die sich nicht widerspruchsfrei in ein Regelwerk überführen lassen (reaktiv Beispiel: Bindestrich und Mediopunkt).

Ausblick

Ich hatte schon darauf hingewiesen: Die Anwendung von DIN-Normen und -Standards ist grundsätzlich freiwillig. Normen und Standards sind erst bei Verträgen oder durch Gesetze bindend.

Im Idealfall ersetzt die DIN SPEC LS den alten Teil der BITV zur LS. Es wird zu entscheiden sein, wann dies der Fall sein kann.

Denn die maximale Lebensdauer einer DIN SPEC beträgt 6 Jahre je Ausgabe.

Die erste Überprüfung erfolgt 3 Jahre nach Veröffentlichung durch DIN in Abstimmung mit dem Konsortium.

Danach gibt es vier Möglichkeiten:

- die Beibehaltung oder
- die Zurückziehung oder
- die Neuausgabe der DIN SPEC (Revision) oder
- den Antrag auf Überführung in eine Norm.

Schluss

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

ich bin sicher, die DIN SPEC wird die Qualität und die Akzeptanz von Leichter Sprache erhöhen und sichern.

Die DIN SPEC wird die Leichte Sprache auch im privatwirtschaftlichen Bereich fördern, in dem ganz praktische Hilfsmittel zu ihrer Anwendung zur Verfügung gestellt werden. Es wird vereinheitlichte Empfehlungen geben

- zur Sprache
- zur visuellen Gestaltung

- zu den Anforderungen von verschiedenen Medientypen
- zum Prozess der Erstellung
- zu Testmethoden und
- für die Ausbildung und Qualifizierung der Übersetzer für Leichte Sprache.

Ich freue mich, dass sich so viele »Experten in eigener Sache« und auch aus der Wissenschaft zusammengefunden haben, um an diesem Projekt mitzuarbeiten und damit die Partizipation von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen zu unterstützen.

Ich danke Ihnen und stehe gerne für Fragen zur Verfügung.

Reaktiv:

Es handelt sich um eine DIN SPEC PAS (PAS; en: Publicly Available Specification), die nach der Veröffentlichung jedem kostenlos zur Verfügung steht.

Alle Experten, Gäste sowie Einsprecher, die Kommentare oder andere Beiträge einbringen, müssen die Einräumungserklärung für die Urheberrechtsrechte unterzeichnen.

Reaktiv:

Leichte Sprache ist sehr stark abhängig von der Ausgangsprache und den jeweiligen kulturellen Faktoren. Theoretisch ist die Situation in den meisten EU Staaten sehr ähnlich. Momentan scheint es aber kaum möglich, eine sprachunenabhängige Europäische Norm zur leichten Sprache zu entwickeln, die der europäischen Diversi-

tät Rechnung trägt und dann noch verständlich ist.

Daher wird mit der DIN SPEC zunächst auf nationaler Ebene ein erstes Basisdokument geschaffen.

Reaktiv:

Es gibt zwei aktuell im Praxisalltag parallel verwendete Schriftzeichen zur Trennung von Komposita: Bindestrich und Mediopunkt. Die digitale Barrierefreiheit stellt hier ein Problem da.

Erste Ergebnisse werden der Öffentlichkeit mit dem Entwurf vorgestellt.

Reaktiv:

Vorteile der DIN SPEC:

Erstellung und Veröffentlichung innerhalb weniger Monate möglich.

Arbeitsprogramm, Meetingfrequenzen bestimmt das Konsortium.

Marke DIN sorgt für zusätzlich hohe Akzeptanz.

Spätere Überführung in Normen möglich.

DIN SPECs werden vom Beuth Verlag als kostenfreier PDF-Download angeboten.

Also:

Schnell verfügbar, erster Schritt zu einer Norm, innovative Lösungen werden aufgenommen. 

Arbeitsgruppe 1: Bibeltexte – leicht verständlich übertragen

Bibeltexte – leicht verständlich übertragen (Impulsvortrag)

Dieter Bauer, Dipl.-Theol., Projekt Evangelium in Leichter Sprache, Katholisches Bibelwerk, Stuttgart

Nach der Überlieferung des Matthäusevangeliums hat der auferstandene Christus seinen Jüngern den Auftrag gegeben: »Geht und macht alle Völker zu meinen Jüngern.« (Mt 28,19) Der Evangelist stellt sich das folgendermaßen vor: »Lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe.« (Mt 28,20) Um aber wissen und lehren zu können, was Jesus geboten hat, muss man die Evangelien des Neuen Testaments kennen.

Daher haben Christen schon sehr früh begonnen, die Evangelien in die jeweiligen Sprachen der »Völker« zu übersetzen: ins Syrische, Lateinische, Koptische, Armenische usw. Genau genommen waren ja bereits die Evangelien selbst Übersetzungen der Lehre Jesu in die Weltsprache Griechisch.

Schaut man sich diese Geschichte der Bibelübersetzungen bis heute an, so war das eine riesige Erfolgsgeschichte: Die United Bible Societies (UBS) vermeldeten für den Januar dieses Jahres, dass das Neue Testament inzwischen in 2.236 Sprachen übersetzt sei.

Für viele Menschen weltweit ist es eine Sensation, wenn sie erstmals ihre Bibel in ihrer Muttersprache in Händen halten und womöglich sogar selber lesen können. Im Vergleich dazu sind wir als deutsche Muttersprachler sehr verwöhnt. Wer heute in Deutschland, Österreich oder Schweiz in eine Buchhandlung geht und eine Bibel kaufen möchte, hat die Auswahl aus über 30 verschiedenen deutschen Übersetzungen.

Ob die Bibel dann aber gelesen wird, ist nochmals eine ganz andere Frage. Sie ist ja bekanntlich kein ganz einfaches, sondern ein schweres Buch:

- Sie ist ziemlich dick, was allein schon Viele vom Lesen abhält.
- Sie ist ziemlich alt und deshalb erklärungsbedürftig.
- Und sie begegnet meist in schwierigem Kontext: in der Kirche, die ja bekanntlich auch nicht jedermanns Sache ist. Das ist das

»Skript«, von dem Frau Bock gestern gesprochen hat.

Daraus folgt aber: Die Bibel braucht Auslegung. Und es braucht erleichterte Zugänge zu diesem Buch. Und da gibt es ja auch schon Einiges für die verschiedensten Zielgruppen:

- Bibeln für Kinder
- Bibeln für Jugendliche
- bzw. in Jugendsprache
- Bibeln für Gerechtigkeitsbewegte
- Bibeln für Frauen u.v.a.m.

Nur eines gab es – zumindest bis vor Kurzem – noch nicht:

- Eine Bibel für Menschen mit Lernschwierigkeiten bzw. mit geistiger Behinderung

Für solche Menschen nämlich sind biblische Texte noch schwerer und oft gar nicht zu verstehen. Sie haben einfach keine Chance. Und lange Zeit hat das auch niemand wirklich interessiert.

Das hat sich schlagartig geändert, als 2006 die UN-Behindertenrechtskonvention verabschiedet und 2009 in Deutschland ratifiziert wurde. Darin ist nämlich festgelegt, dass alle Menschen freien und vor allem barrierefreien Zugang zu allen politischen und gesellschaftlichen Lebensbereichen haben müssen. Und allein die Art der Sprache schließt nun einmal eine Vielzahl von Menschen von politischer und gesellschaftlicher Teilhabe aus. Deshalb braucht es eine andere Sprache, eine einfachere Sprache, im Idealfall: »Leichte Sprache«.

Was ist Leichte Sprache?

Auch wenn wir gestern zwei Sprachwissenschaftlerinnen gehört haben:

Das Konzept der Leichten Sprache ist nicht etwa von Sprachwissenschaftlern entwickelt worden, sondern aus der Praxis heraus entstanden. Die

Idee dazu wurde in erster Linie im Rahmen des Bundesmodellprojekts »Wir vertreten uns selbst« entwickelt, das zwischen 1997 und 2001 durchgeführt wurde.

Leichte Sprache berücksichtigt insbesondere die Bedürfnisse von Menschen mit geistiger Behinderung, aber auch von Menschen mit Demenz und von Menschen, die nicht so gut Deutsch sprechen oder lesen können.

Das Ziel der Leichten Sprache ist deshalb sehr leicht auf den Punkt zu bringen: Textverständlichkeit. Alles andere muss sich diesem Ziel unterordnen!

Und so wurden nach und nach Regeln für Leichte Sprache entwickelt, die sich als hilfreich für die Textverständlichkeit erwiesen haben. Darum kümmert sich in Deutschland vor allem das Netzwerk Leichte Sprache.

Lassen Sie mich kurz die wichtigsten dieser Regeln in Erinnerung rufen. Darüber, was sie für die Übertragung der Bibel bedeuten, reden wir dann später. Sie werden sehen: Das sieht auf den ersten Blick sehr technisch aus, ist aber als 1. Schritt unendlich wichtig:

- kurze Wörter und kurze Sätze
- nur eine Aussage pro Satz
- zusammengesetzte Haupt-Wörter werden durch Bindestrich oder besser: einen Mediapunkt getrennt
- Es werden immer gleiche Wörter für die gleichen Dinge verwendet (Das heißt auch, dass das handelnde Subjekt immer wieder neu genannt wird, weil ein Anschluss durch Personalpronomen bereits eine Hürde darstellen kann)
- Fremdwörter und Fachbegriffe vermeiden
- Keine Kindersprache! Ganz wichtig!
- Genitiv vermeiden – stattdessen Dativ verwenden
- Passiv vermeiden, weil Passiv verunklart, wer konkret handelt

- positiv formulieren, das heißt: Verneinungen und negative Sprache vermeiden
- aktiv formulieren: Verben sind besser als Substantive
- Keine Abkürzungen

Das sind jetzt wirklich nur die allerwichtigsten Regeln. Dazu kommen z. B. noch ein entsprechendes Schriftbild, der Gebrauch von Bildern und einiges andere mehr.

Wie setzen wir das alles in unserem

Projekt »Evangelium in Leichter Sprache«

um? Und wie fing es überhaupt an? Es begann mit einer Franziskanerin: Sr. Paulis M. Mels. Sie und der Nürnberger Theologe Claudio Ettl kamen vor nunmehr acht Jahren auf das Katholische Bibelwerk zu mit der Frage, ob dort nicht eine Plattform sein könnte für die Veröffentlichung der Sonntagsevangelien in Leichter Sprache.

Was Sr. Paulis bisher in Nürnberg in Eigenregie gemacht hatte, nämlich Sonntag für Sonntag die Evangelientexte für ihre Arbeit mit Behinderten in Leichte Sprache zu übertragen, sollte nun auf eine breitere und professionellere Basis gestellt werden.

Bei mir und meinen Kolleginnen im Bibelwerk rannten die beiden damit offene Türen ein.

Mit insgesamt drei Partnern starteten wir also das Projekt »Evangelium in Leichter Sprache«: eine Franziskanerin aus Thuine, die inzwischen in Thüringen Schulleiterin ist, die inklusive Akademie Caritas-Pirckheimer-Haus in Nürnberg und das Katholische Bibelwerk e. V. in Stuttgart.

Die Aufgabe war klar: Wir übertragen sämtliche Sonn- und Festtagsevangelien der katholischen Kirche. Und wir stellen diese Übertragungen in Leichter Sprache ins Internet, auf www.evangelium-in-leichter-sprache.de

Das sieht dann so aus:

Evangelium in Leichter Sprache

Such-Wort

Evangelium von diesem Sonntag | Evangelium von nächstem Sonntag | Weitere

10. Sonntag im Jahreskreis
Markus 3,20-35

Viele Menschen denken, dass Jesus verrückt ist.

Einmal kamen wieder viele Leute zu Jesus.
Alle drängelten.
Alle wollten bei Jesus sein.
Und Jesus zuhören.
Jesus hatte keine Zeit zum Essen.
Oder zum Ausruhen.

Die Mutter und die Geschwister von Jesus machten sich Sorgen um Jesus.
Sie sagten:

Jesus wird verrückt.
Jesus muss nach Hause kommen.
Wir schließen das Haus ab.

[Text in Leichter Sprache](#)

[Text mit Kommentaren](#)

[Gebärdenvideo ansehen](#)

Inzwischen gibt es diese Texte auch vollständig in 3 Bänden in Buchform zum Nachlesen.

Wie entstehen diese Texte?

Die Rohübertragung macht Sr. Paulis. Sie überträgt die Texte aus dem Lektionar in Leichte Sprache. Dann werden diese Texte von der Zielgruppe prüfgelesen: Menschen aus einer Werkstatt für behinderte Menschen lesen die übertragenen Texte miteinander und geben Rückmeldungen, wo es Verständnisschwierigkeiten gibt oder wo die Texte missverständlich sind. Diese Hinweise werden in den Text eingearbeitet.

Das Prüfllesen ist auch deshalb so wichtig, weil es zu den Bedingungen gehört, damit Texte überhaupt als »Leichte Sprache« qualifiziert werden dürfen und das entsprechende Siegel erhalten.

Sind die Texte auf Verständlichkeit geprüft, gehen sie an das Katholische Bibelwerk nach Stuttgart, wo eine Gruppe von Theologinnen und Theologen ein weiteres Mal darüber schaut, ob die Textintention noch erhalten geblieben ist oder nicht wesentliche Aussagen des Textes verloren gegangen sind.

Dann gibt es einen weiteren Prüflesevorgang, in dem Claudio Ettl zusammen mit einer Mitarbeiterin mit Down-Syndrom ein weiteres Mal auf Verständlichkeit liest. Erst dann werden die Texte freigegeben. Dieser Vorgang des Übertragens und mehrmaligen Prüflesens hat zur Folge, dass es oft acht bis neun Wochen dauert, bis ein Text fertig ist. Aber das ist für eine gewisse Qualitätssicherung unabdingbar!

Was genau geschieht nun bei dieser Art der Bibelübertragung?

Lassen Sie mich das an einem Praxisbeispiel demonstrieren, an zwei Versen aus dem Markusevangelium:

»Jesus verkündete das Evangelium Gottes und sprach: Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um und glaubt an das Evangelium!«

Bei so qualifizierten Teilnehmenden wie Ihnen setze ich jetzt einfach voraus, dass dieser Text für Sie verständlich ist. Bei Menschen mit Lernbehinderung aber ist er voll von Barrieren. Das beginnt schon ganz am Anfang: Das Wort »verkünden« gehört nicht zur Alltagssprache. Und »Evangelium« ist ein Fremdwort. Es muss exformiert werden. Und es ist nicht damit getan, dass ich das griechische Wort auf Deutsch übersetze, etwa: »Gute Nachricht« oder »Frohe Botschaft«. Die Menschen wollen wissen, was denn diese »frohe Botschaft« sei. Wie hört sich das nun in Leichter Sprache an?

»Jesus erzählte allen Menschen von Gott.
Jesus sagte:
Freut euch.
Gott will, dass alles in der Welt gut wird.«

So in etwa kann man das »Evangelium« und den Vorgang des Verkündens umschreiben. Was mache ich aber mit »Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe«? Dahinter steht eine ganze Theologie der Zeit und der Zeitenwende. Wenn ich sage, dass der Inhalt des Evangeliums die Ankunft des Reiches Gottes ist, dann verstehen das

TheologInnen. Aber was ist eigentlich »Reich Gottes«. Und was heißt: »Kehrt um und glaubt an das Evangelium!« Umkehren wovon? Und warum? Und wohin? Und was sollen die Leute nun genau glauben?

Ich kann vor diesen Fragen kapitulieren und die schweren Worte stehen lassen. Oder ich kann versuchen, mich vorsichtig anzunähern:

»Jesus erzählte allen Menschen von Gott.

Jesus sagte:

Freut euch.

Gott will, dass alles in der Welt gut wird.

Ihr dürft Gott dabei helfen.

Macht euch bereit zum Helfen.

Gott braucht euch.«

Sie merken: Diese Übertragung muss in hohem Maße interpretieren. Sie muss sich entscheiden für bestimmte Bedeutungen, in gewisser Weise auch für eine bestimmte Theologie.

Und: Begriffserklärungen wie für »Evangelium« oder »Reich Gottes« oder »Umkehr« stellen nicht die einzigen Eingriffe in den Text dar.

Manchmal kann es z. B. nötig sein, interpretierende Sätze einzuflechten, z. B. als Hinführung zum Text, der allzu unvermittelt beginnt. Oder als Klärung eines Tatbestandes.

Manchmal funktionieren auch die alten Bilder und Vergleiche nicht. Und ich muss neue für heute finden. Da kommen wir dann bereits zur sprachschöpferischen Leistung einer solchen Übertragung.

Ein weiterer Punkt: Texte werden durch die Übertragung in Leichte Sprache meistens länger. Das haben Sie sicher schon gemerkt. Manchmal kann es aber auch wichtig sein, etwas wegzulassen. Das betrifft vor allem unseren Kontext der Sonntagsevangelien.

Die Perikopenordnung, die vorschreibt, welche Texte am Sonntag im Gottesdienst gelesen werden, bietet Texte in sehr unterschiedlichem Umfang. Oft enthält ein solcher Text einfach zu viele Themen auf einmal. Dann muss ich mich entscheiden. Das kann heißen, dass wir Lang- und Kurzfassungen anbieten. Oder vorschlagen, sich zwischen zwei Kurztönen zu entscheiden. Um der Menschen und der Verständlichkeit willen.

Oder es kann wichtig sein, einen Text umzubauen, Textteile umzustellen, Rahmungen aufzulösen

... um der Logik willen. Auch so etwas kann Barrierefreiheit bedeuten.

Sie werden sich jetzt vielleicht fragen:

Ist das noch der Bibeltext?

Es ist klar, dass solche massiven Eingriffe in den Bibeltext Fragen hervorrufen. Kann ich da noch von »Übersetzung« reden?

Ihnen ist vielleicht aufgefallen, dass ich in Zusammenhang mit Leichter Sprache den Begriff »Übersetzung« vermieden habe. Es ist eine Übertragung, die wir machen.

Warum »übertragen« wir? Um der Menschen willen, die das Evangelium nicht nur hören, sondern auch *verstehen* sollen: Menschen mit z.T. massiven kognitiven Einschränkungen. Sie sollen trotz aller Schwierigkeiten, die von der Textauswahl herkommt, von der Perikopenordnung, von der Textabgrenzung, vom schwerverständlichen liturgischen Umfeld, das Wort Gottes hören und verstehen können. »Gelungene Verständigung ist ein Akt der Liebe«, hat Ralph Kunz gestern am Ende seines Vortrags gesagt. Darum geht es uns. Unser Kontext ist also jeweils die *Verkündigung*. Das ist etwas Missionarisches!

Wir wissen, dass wir mit unserer Arbeit, mit dem Projekt »Evangelium in Leichter Sprache«, ein gewisses Risiko eingehen und uns von vielen Seiten angreifbar machen:

Da ist nicht nur die exegetische und theologische Kritik, die uns vorwerfen könnte, ein »Evangelium light« zu produzieren. Da sind auch die Kulturliebhaber, die ihren schönen Bibeltext – z. B. den lieb gewordenen Luthertext – verhunzt sehen. Oder die Deutschlehrer, die diese unendlichen Wortwiederholungen am Liebsten jedes Mal mit dem Rotstift anzeichnen würden.

Trotzdem möchten wir diesen Weg gehen, uns ganz und gar auf diese Menschen einzulassen und ihnen eine Teilhabe nicht nur am öffentlichen, sondern auch am kirchlichen Leben zu ermöglichen. Theologische Vollständigkeit und sprach-ästhetische Gesichtspunkte müssen da notfalls hinten anstehen – damit die Botschaft bei den Menschen ankommt. Oder um es mit einem Wort des Apostels Paulus zu sagen:

»damit das Wort des Herrn sich ausbreitet und verherrlicht wird« (2 Thess 3,1).



Arbeitsgruppe 2: Inklusives Design – Einblicke in die Praxis einer Agentur für inklusive Gestaltung und Kommunikation

Es ist Zeit, Design und Barrierefreiheit professionell zu verbinden. Inklusion braucht gutes Design (Impulsvortrag)

Gregor Strutz, Geschäftsführer Agentur inkl.design, Referent, Autor, Berlin

1. Wer wir sind und warum wir so sind

Die inkl. Design GmbH ist eine Fachagentur für inklusive Gestaltung aus Berlin, die 2015 gegründet wurde.

Mehrere der heutigen Mitarbeiter:innen beschäftigen sich bereits seit über 10 Jahren intensiv mit den Thematiken Zugänglichkeit, Barrierefreiheit und inklusives Design.

Die Agentur realisiert Projekte zur Herstellung von Inklusion im öffentlichen Raum und öffentlichen Gebäuden (Behörden, Museen, o.ä.). Ihre Leistungen umfasst die Beratung, Inklusionskonzepte sowie die Gestaltung und Produktion inklusiver Angebote und Leitsystemen.

Eigentlicher Agentur-Schwerpunkt ist die visuelle Kommunikation, speziell in den Thematiken Blindheit, Sehbehinderung sowie Lernschwierigkeiten/kognitive Einschränkungen. Auf diesem Feld ist inkl. Design international gut vernetzt und in diverse Projekte eingebunden.

Einige Referenzen des Büros aus den vergangenen Jahren:

- LWL-Museum für Kunst und Kultur Münster: inklusiver Gemändeführer »Mensch!« mit Tastgemälden und Braille-Texten für Menschen mit und ohne Sehbehinderungen
- Lebenshilfe Berlin e.V.: Plakat-Kampagne »Dafür sind wir da« zum 60. Geburtstag mit Texten in Einfacher Sprache
- Museum Nikolaikirche Berlin: Tastmodelle zur Architektur mit Hörtexten für blinde und sehbehinderte Menschen sowie Menschen mit Lernschwierigkeiten
- Jüdisches Museum Berlin: Tastgemälde und taktile Orientierungskarten

- KZ-Gedenkstätte Dachau: Taktiles Modell zur Ausdehnung der Gedenkstätte im Verhältnis zum damaligen KZ.

Im Team arbeiten aktuell keine Menschen mit Behinderungen, aber in jede Aufgabe werden sie von Anfang an als »Expert:innen des Alltags« einbezogen. Hierfür hat sich das Büro einen großen Kreis von Spezialist:innen aufgebaut.

Durch die Beschäftigung mit den diversen Ent-hinderungsprojekten ist die Erkenntnis gewachsen, dass viele der angebotenen barrierefreien Lösungen nicht funktionieren und stigmatisieren, weil sie oftmals wenig attraktive Sonderlösungen für einzelne Gruppen von Menschen mit Behinderungen darstellen.

inkl. Design arbeitet mit dem Anspruch, dass inklusives Design ein viel grundsätzlicheres Herangehen an die jeweiligen Aufgabenstellungen erfordert.

2. Inklusives Design ist mehr als Barrierefreiheit

Wir meinen: viele der »inklusiv« genannten Angebote sind nicht inklusiv; sie sind bestenfalls barrierefrei.

Barrierefreiheit ermöglicht die Teilhabe von Menschen mit Behinderungen durch einen Nachteilsausgleich – immer für spezielle Personengruppen. Barrierefreiheit ermöglicht jedoch nicht die gleichzeitige und gleichberechtigte Teilhabe aller Menschen mit und ohne Behinderungen. Doch genau das wäre Inklusion, wie sie die UN-Behindertenrechtskonvention fordert.

Inklusives Design muss Lösungen erarbeiten, die ohne erkennbare Stigmatisierung allen Menschen ein inhaltlich, ästhetisch und finanziell gleichwertiges wie attraktives Angebot machen.

Inklusives Design vereint folgende Teilbereiche des Designs:

- *Accessibility* (englisch: Barrierefreiheit)
Barrierefreiheit bildet die Basis inklusiven Designs.
- *Usability* (englisch: Benutzerfreundlichkeit)
Die Benutzerfreundlichkeit des Produkts wird für alle Nutzer:innen gewährleistet.
- *Acceptability* (englisch: Akzeptabilität)
Die Gestaltung ist Stigmatafrei und orientiert sich an den Anforderungen des Marktes.
- *Joy of Use* (englisch: Freude bei der Nutzung)
Die Gestaltung vermittelt Ästhetik und Emotionalität.

Um das zu erreichen, müssen Menschen mit Behinderungen zwingend in einen demokratischen Designprozess einbezogen werden. Ganz im Sinne der Forderung der Selbstvertretung »Nothing about us without us!« (englisch: Nichts über uns ohne uns.)

Inklusives Design verlangt aus unserer Sicht folgende grundsätzliche Schrittfolge:

Schritt 1: Nutzen, Inhalte und formale Lösungsansätze werden von Menschen mit und ohne Behinderungen gleichberechtigt definiert.

Schritt 2: Die Inhalte werden von Designer:innen »übersetzt« und in eine barrierefreie Form gebracht, die von allen inklusiv genutzt werden kann.

Schritt 3: Darauf aufbauend entwickeln Designer:innen eine ästhetische Form unter Beibehaltung der barrierefreien Parameter.

Schritt 4: Abschließend überprüfen Menschen mit und ohne Behinderungen den Entwurf gleichberechtigt. Erst nach Freigabe des Designs kann das Projekt umgesetzt werden.

3. Beispiel für einen inklusiven Designprozess: Die Bunte Bande

Stellen Sie sich vor alle Kinder können das gleiche Buch lesen. Langsamleser, Bücherwürmer, Kinder mit Lernschwierigkeiten, sehbehinderte Kinder, blinde Kinder, gehörlose Kinder, alle Kinder. Es gibt keinen Sonderweg mehr, keine Sonderausgaben. Mit dem Kinderbuch »Die Bunte Bande – Das gestohlene Fahrrad«, welches von der Aktion Mensch und dem Carlsen Verlag herausgegeben wurde, ist das erste weitestgehend inklusive Kinderbuch im deutschsprachigen Raum erschienen.

Es erzählt von einem Abenteuer der Freunde Tessa, Tom, Henry, Leo und Jule. Sie helfen ihrem Freund Ben. Ihm wurde das Fahrrad gestohlen und seine Familie hat zu wenig Geld für ein neues. Doch die »Bunte Bande« lässt sich etwas einfallen.

Nicht nur inhaltlich vermittelt die Kinderbuchreihe, dass Vielfalt uns alle weiterbringt, sondern auch in der Umsetzung. Alle wichtigen Inhalte des Bandes wurden inklusiv konzipiert und gestaltet.

Und so gibt es Leichte Sprache, Alltagssprache und zugleich Brailleschrift in einem Band.

Auf die Seiten in Alltagssprache sind Braille-Punkte aufgedruckt, die mit einem neuartigen Verfahren aufgebracht wurden. Die Schrift auf den Seiten ist zudem sehr groß. So können auch sehbehinderte Kinder den Text gut lesen. Auf jeweils zwei solcher Seiten folgt eine Wiederholung in Leichter Sprache. Diese Seiten sind hellblau, am Rand leicht hervorstehend und gesondert gekennzeichnet. So sind sie schnell und einfach zu finden. Und niemand kommt durcheinander. Das ermöglicht es allen, trotz unterschiedlicher Lesefähigkeit die neue Geschichte der Freunde zu lesen.

Eine besondere Herausforderung bestand zunächst darin, dass im deutschsprachigen Raum keine Vergleichsprojekte existierten. Zudem beschränkte sich das didaktische Wissen zur Vermittlung von Lesefähigkeiten bei blinden Kindern auf die Frühförderung (bis 2. Klasse). Die Buchinhalte sollten Kindern mit unterschiedlichen Einschränkungen gleichermaßen und ohne inhaltliche Verluste zur Verfügung stehen (besondere Herausforderung sind Kinder mit Lernschwierigkeiten).

Das Vorgehen bei der Erarbeitung des inklusiven Buchkonzeptes konzentrierte sich auf die Abfolgen:

- die Recherche mit »Spezialist:innen des Alltags«, d.h. Kindern mit und ohne Behinderungen sowie Pädagog:innen, zu Nutzeranforderungen und -erwartungen,
- die formale Definition des Buchmediums mit spezialisierten Gestaltern und Herstellern,
- die Entwicklung von Dummys und Tests für inklusive Leseveranstaltungen der Aktion Mensch e.V. mit Kindern.

5. Ungelöstes und Herausforderungen

Größte Herausforderung für die Entwicklung inklusiver Produkte (z.B. Buchmedien, Leitsysteme, Ausstellungen etc.) sind nach wie vor die zu hohen Herstellungskosten.

Leuchtturmprojekte sind zumeist mit Förderungen finanziert, d.h. de facto nicht marktfähig. Eine Kostenreduzierung bei der Herstellung entscheidet über künftige Akzeptanz und den kommerziellen Erfolg inklusiver Angebote.

Zu viele pseudo-inklusive Angebote verfehlen ihr Ziel, weil bei ihrer Entwicklung Menschen mit Behinderungen als »Spezialist:innen des Alltags« ungenügend einbezogen werden (oft nur als Alibi) und damit notwendige radikale Korrekturen ausbleiben.

Die Behindertenverbände wiederum behindern zum Teil mit Maximalforderungen inklusive Lö-

sungen, die auch die ästhetischen Erwartungen/Anforderungen von Menschen ohne Behinderungen erfüllen müssen, wenn sie sich am Markt behaupten sollen.

6. Optimistischer Ausblick

Inklusive Designlösungen finden Akzeptanz in der Gesellschaft und einen Markt wenn es gelingt, die ästhetische Welt von Menschen mit und ohne Behinderungen zu verbinden.

Daran arbeiten wir, gern mit engagierten Partnern im In- und Ausland.

7. Wir sind für Sie da

Inkl. Design GmbH, Agentur für Gestaltung
Berliner Str. 69, 13189 Berlin
www.inkl.design



Arbeitsgruppe 3: ALL INCLUSIVE!? Geht Leichte Sprache auch gendergerecht?

ALL INCLUSIVE!? – Warum Leichte Sprache Gendergerechtigkeit mitdenken muss (Impulsvortrag)

Dr. Kristina Bedijs, Sprachwissenschaftlerin, Studienzentrum der EKD für Genderfragen

1. Kann Gendern leicht sein?

Leichte Sprache und Gendersensibilität scheinen auf den ersten Blick ein Widerspruch in sich, und beides zusammenzubringen wird bisher aus der Perspektive der Barrierefreien Kommunikation nicht empfohlen. Die meisten Leichte-Sprache-Ratgeber, Regelwerke und Fachaufsätze¹ machen »Gendern« gar nicht zum Thema oder handeln es in aller Kürze ab mit dem Hinweis, dass »Gendern« in Leichter Sprache keine Priorität hat. Das »Leichte Sprache Regelbuch« formuliert als ethisches Grundprinzip der Leichten Sprache: »Verständlichkeit schlägt im Zweifelsfall andere Kriterien (wie z.B. eine geschlechtergerechte Sprache)«². Auf dem Portal Barrierekompass ist zu lesen: »Bei Texten in Leichter Sprache ist eine gendergerechte Auszeichnung eigentlich kaum vorstellbar.«³

Texte in Leichter Sprache sollen in der Regel nicht bestehende Texte ersetzen, sondern für ein Publikum mit unterschiedlich gearteten Schwierigkeiten beim Lesen und Textverstehen ergänzend zur Verfügung gestellt werden. Als Hilfsmittel mit Brückenfunktion⁴ dient Leichte Sprache dazu, Texte in Standard- und Fachsprache besser zu verstehen. Dabei gilt, dass einige Zielgruppen nicht nur den Text in Leichter Sprache lesen, sondern parallel auch den Originaltext. Um Verwirrungen zu vermeiden, dürfen also keine groben strukturellen Unterschiede zwischen den beiden Versionen bestehen. Nicht gendersensible Texte in Leichter Sprache divergieren allerdings mit gendersensiblen Originaltexten – Leichte Sprache grundsätzlich nicht zu gendern ist also nicht die sinnvollste Lösung.

2. Was gegen Gendersensibilität in der Leichten Sprache spricht

Für Anhänger*innen des so genannten »generischen Maskulinums« ist gendersensibles Formulieren auch in der Standardsprache grundsätzlich überflüssig. Diese gesellschaftliche Übereinkunft (keine grammatische Regel), in Texten nur mas-

kuline Personenbezeichnungen zu verwenden und Frauen (inzwischen auch Geschlechter jenseits des traditionellen binären Systems) »mitzumeinen« bzw. »mitzuverstehen«, bedeutet tatsächlich jedoch einen messbaren gedanklichen Aufwand, sodass wir mitnichten von einer etablierten, grammatikalisierten Norm sprechen können, die problemlos korrekt erkannt wird.

Genau dies jedoch fordert die Barrierefreie Kommunikation von der Leichten Sprache – sie soll Sachverhalte so präzise und gleichzeitig so einfach wie möglich darstellen. Das bedeutet an vielen Stellen eine Komplexitätsreduktion. Aber: Präzise bedeutet auch, dass das verwendete Genus keine semantischen Ambivalenzen erzeugt. Ein »mitgemeint« kann es in der Leichten Sprache nicht geben, weil viele der Adressierten die generische Interpretation nicht erfassen und eindeutig auflösen können. Die Textoberfläche muss maximal präzise sein. Und das gilt für das so genannte »generische Maskulinum« nicht, wie inzwischen viele Studien nachgewiesen haben.⁵ Es bedeutet eine erhöhte Denkanstrengung für Frauen, um zu wissen, ob sie mitgemeint sind oder nicht. In vielen Situationen ist es auch für Männer relevant ist zu wissen, ob mit maskulinen Formen nur Männer gemeint sind oder alle. Das so genannte generische Maskulinum ist keine inklusive Form, und es erfordert nicht die geringste kognitive Leistung für das Verstehen.

Die umgekehrte Behauptung, Texte in gendersensibler Sprache seien schlechter lesbar als Texte im »generischen Maskulinum«, ist ebenfalls für die Standardsprache widerlegt⁶. Für Leichte Sprache fehlen hier noch Studien, es ist aber durchaus denkbar, dass auch gendersensible Leichte Sprache keinen signifikanten negativen Effekt auf Leseverständnis und Behaltensleistung hat. Ebenso ist denkbar, dass es sehr wohl einen Verwirrungseffekt gibt, möglicherweise sogar einen starken – oder aber, dass sogar eine verbesserte Leseleistung messbar ist, weil die gegenderte Sprache schlichtweg präziser ist.

Wenn bereits für die Standardsprache nachgewiesen ist, dass das »generische Maskulinum« in Texten Verständnisschwierigkeiten bereitet, erscheint es wenig plausibel, dass es für die verschiedenen Zielgruppen der Leichten Sprache besser verständlich ist. Vielmehr ist davon auszugehen, dass sie maskuline Formen genauso stark oder sogar stärker mit Bezug auf ein biologisches Sexus verarbeiten. Dies empirisch nachzuweisen, erfordert jedoch eine Wiederholung der entsprechenden Studien mit Leichte-Sprache-Adressierten aus den verschiedenen Zielgruppen.

Gehen wir von einer »generisch maskulinen« Sprechweise aus, die über Jahrhunderte zur Norm erhoben wurde, so scheint es einleuchtend, dass jeder Versuch, Geschlecht vielfältiger sichtbar zu machen, eine erhöhte Komplexität des Textes bedeutet. Jedoch dürfen wir nicht vergessen, dass »generisch maskuline« Sprache nicht geschlechtsneutral ist. Es handelt sich ebenfalls um eine Form von Gendern – jedoch um eine besonders wenig inklusive. Diese vermeintliche Norm erfüllt ihren Zweck nicht. Deshalb sollten wir uns ansehen, welche anderen Möglichkeiten zum gendersensiblen Formulieren es gibt und ob diese den Text immer in einer Weise komplexer werden lassen, die in der Leichten Sprache nicht akzeptabel wäre.

3. Optionen für gendersensibles Formulieren und Möglichkeiten ihrer Übertragbarkeit auf Leichte Sprache

Im Folgenden betrachten wir weitere Optionen der sprachlichen Gendersensibilität und überprüfen, ob sie präzise und verständlich sind, also den Forderungen der Barrierefreien Kommunikation standhalten.

3.1. Paarformen

Die aktuelle Empfehlung der Leichte-Sprache-Regeln lautet: Wenn gegendert werden muss, dann in der Paarform, und zwar zuerst die männliche, dann die weibliche Form.⁷ Allerdings hat diese Paarform (auch »Beidnennung« genannt) drei Nachteile:

1. Die Wörter werden länger. Für die Leichte-Sprache-Zielgruppen sind aber Wörter ab drei Silben schon problematisch.⁸
2. Die Paarform verfestigt die Vorstellung vom Mann als Standard/Norm/»Mensch« und der Frau als »sekundär«.⁹

3. Die Paarform ist zu wenig inklusiv: sie berücksichtigt nur Männer und Frauen in einem binären Geschlechtersystem. Für Gendersensibilität reicht dies nicht aus.

3.2. Neutralisierung

Neutralformen sind inklusiv, indem sie die Kategorie Geschlecht ausblenden. Das »Regelbuch« lehnt diese Strategie ab, denn »[e]s gibt nicht für alle Personenbezeichnungen eine geschlechtsneutrale Form«¹⁰, und wenn es sie gibt, nennt sie nicht wie für Leichte Sprache gefordert »stets präzise den tatsächlichen Handlungsträger«¹¹. Allerdings muss man eine Strategie nicht vollständig verwerfen, wenn sie für einen Teil des Wortschatzes sehr gut funktioniert. Viele neutrale Begriffe sind längst weit verbreitet, beispielsweise *Lehrkraft, Pflegekraft, Fachkraft für [Bereich], Publikum* ersetzt *Zuschauer, Leser* und *Hörer*. Sexusneutrale Begriffe, die auch bei den Zielgruppen der Leichten Sprache im Grundwortschatz vorhanden sind, die sehr häufig vorkommen und/oder zentral für einen Text sind, kommen für die Neutralisierungsstrategie in Leichter Sprache durchaus in Betracht.

Für **Partizipialformen** gilt ebenso, dass weit verbreitete Begriffe wie *Studierende, Lernende* und *Lehrende* zum Grundwortschatz gezählt werden können, und dann sind sie auch in der Leichten Sprache einsetzbar.¹² Allerdings sind Partizipien nur im Plural geschlechtsneutral, im Singular werden auch sie durch Artikel und Personalpronomina genusmarkiert (*die Studierenden – der/die Studierende*). Partizipien in der Leichten Sprache einzusetzen ist deshalb nicht grundsätzlich unproblematisch.

3.3. Umformulierung

Existiert kein etablierter geschlechtsneutraler Begriff gibt und eignet sich auch das Partizip nicht, ermöglicht die Standardsprache das Bilden von **Relativsätzen**: beispielsweise *Personen, die zur Schule gehen, Personen, die im Schichtdienst arbeiten, Personen, die im Rollstuhl sitzen*. Diese Strategie gilt als stilistisch wenig gelungen. Ästhetisches Empfinden spielt zwar für die Leichte Sprache eine untergeordnete Rolle¹³, doch sind Relativsätze für sie dennoch keine geeignete Strategie, weil Leichte Sprache grundsätzlich Nebensätze vermeidet.¹⁴

Besser für Leichte Sprache geeignet ist die Vermeidung von genusmarkierten Substantiven, indem die Information nicht über eine Personen-

bezeichnung, sondern über ein **Verb** vermittelt wird:

Das Seminar hatte 10 Teilnehmer

Am Seminar haben 10 Personen teilgenommen

Der Antragsteller muss folgende Dokumente vorweisen...?

Folgende Dokumente sind für den Antrag notwendig / Bitte bringen Sie folgende Dokumente für den Antrag mit

In Leichter Sprache könnte die Formulierung des zweiten Beispielsatzes so lauten:

Sie wollen einen Antrag stellen.
Dafür müssen Sie Dokumente mitbringen.
Zum Beispiel:

X.
Y.
Und Z.

3.4. Operationen am Genussuffix

Eine schon seit den 1980er Jahren etablierte Strategie des Genderns setzt darauf, das feminine Genussuffix (*-in, -innen*) hervorzuheben und mit nur einer Bezeichnung eine (mehr oder weniger breit gedachte) geschlechtliche Vielfalt sichtbar zu machen. Sehr bekannt ist das Binnen-I (*KäuferInnen*), weniger das Ausrufezeichen (*KäuferInnen*) und das Trema-I (*KäuferInnen*). Für die Leichte Sprache können diese drei Varianten verworfen werden: das Trema-I ist nicht barrierefrei, Binnen-I und Ausrufezeichen sind nicht inklusiv (in dem Sinne, dass die I-Variation lediglich Frauen sichtbar machen soll, aber nicht für Geschlechtervielfalt steht). Fehlende Inklusivität gilt auch für die so genannten **Sparschreibungen** mit Schrägstrich (*Käufer/innen*) oder Klammern (*Käufer(innen)*), in denen zudem die Geschlechterhierarchie noch deutlich erkennbar ist. Da sie den Zweck der Inklusivität schon in der Standardsprache nicht erfüllen, sind sie auch für die Leichte Sprache nicht zu gebrauchen.

In jüngerer Zeit sind zu den Strategien, die das feminine Genusmorphem hervorheben, mehrere Varianten mit **diakritischen Zeichen** – Gender-Sternchen *, Gender-Gap _, Doppelpunkt :, Apostroph ’, Mediopunkt · – hinzugekommen. Diese werden meist zwischen dem Wortstamm und der femininen Endung eingefügt (*Käufer*innen, Käufer’innen, Käufer_innen, Käufer·innen*) und als

Glottal Stop ausgesprochen¹⁵. Die Zeichen sollen geschlechtliche Vielfalt repräsentieren und erfüllen insofern das Kriterium der Inklusivität.

Problematisch ist für die Genussuffix-Strategien, dass im Deutschen einige feminisierte Formen nicht denselben Wortstamm wie das maskuline Ausgangswort haben¹⁶: *Arzt > Ärztin*. Das Femininum dominiert bei diesen Formen deutlich im Schriftbild und umso mehr in der Aussprache. Das Maskulinum, das bei diesen Strategien gleichrangig eingeschlossen sein soll, geht gewissermaßen unter.

Der Kritik, dass Texte mit Genderzeichen schlechter lesbar seien als im Texte im generischen Maskulinum, stehen für die Standardsprache psycholinguistische Studien gegenüber, die diese Annahme widerlegen.¹⁷ Für die Leichte Sprache könnte dieses Argument allerdings relevant sein – es wäre zu überprüfen, ob diakritische Genderzeichen bei Leichte-Sprache-Zielgruppen einen negativen Einfluss auf das Textverständnis haben und ob ein eventueller Effekt bei den unterschiedlichen Zeichen unterschiedlich stark eintritt. Das »Stolpern« über ein Genderzeichen beim Lesen oder Hören kann unter Umständen in der Leichten Sprache sogar ausgenutzt werden: Die Stolperstelle wäre ein diskreter Hinweis auf Genderinklusivität, und vermutlich würde nicht automatisch ein rein männliches oder rein weibliches mentales Bild auftauchen.

Mit Blick auf Leichte Sprache ist die technische Barrierefreiheit zu berücksichtigen. Screenreader, die sehbehinderten Personen Texte vorlesen, können einige diakritische Genderzeichen nicht als Wortunterbrechung lesen.¹⁸ Jedoch wäre es durchaus möglich, Software so zu programmieren, dass die Funktion der Zeichen korrekt erkannt wird.¹⁹ Angesichts der Tatsache, dass mehr und mehr Texte Genderzeichen verwenden, ist eine Anpassung der Technik an reale Gegebenheiten unbedingt notwendig.²⁰

3.5. Antipatriarchale Optionen

Einige Gender-Strategien verstehen sich als Gegenentwurf zu den patriarchalen Strukturen, die seit Jahrhunderten in der deutschen Sprache verwurzelt sind.²¹ Das »generische Femininum«, bei dem ausschließlich feminine Formen verwendet werden, will Männern zeigen, wie es sich anfühlen kann, »mitgemeint«, aber nicht mitgenannt zu werden. In manchen Texten wechselt das Genus der Personenbezeichnungen ab. Kreative Strategien ersetzen die Genussuffixe durch eine neue,

neutrale Endung. All diese Varianten sollen absichtlich Irritation auslösen, ermöglichen kein eindeutiges Textverständnis und sind deshalb keine Optionen für eine gendersensible Leichte Sprache.

3.6. Disclaimer

Beim **Gender-Disclaimer** handelt es sich um eine kurze Textergänzung, meist als Fußnote, die erläutert, dass man aufgrund der besseren Lesbarkeit nur die männliche Form verwendet, aber alle Geschlechter meint. Auf den ersten Blick scheint dies eine elegante Strategie, alle als umständlich, unästhetisch, textverlängernd, kompliziert etc. empfundenen Gender-Strategien zu umgehen. Auf den zweiten Blick reicht es allerdings nicht, das »generische Maskulinum« durch eine Fußnote zum geschlechtsübergreifenden Genus zu erklären, denn die Problematik der semantischen Ambiguität verschwindet dadurch nicht aus dem Text. Dennoch ist ein Disclaimer unter Umständen eine gute Option für die Leichte Sprache. So formuliert auch das »Regelbuch« einen Disclaimer, in dem allerdings ein binäres Geschlechtersystem aufrecht erhalten wird.²²

Die Leichte-Sprache-Regeln fordern, dass schwierige Wörter oder Konstruktionen, um die man nicht durch vereinfachte Formulierungen herumkommt, zu Beginn des Textes erklärt werden müssen.²³ So könnte ein Disclaimer erläutern, dass das generische Maskulinum im Text geschlechtsübergreifend zu verstehen ist:

Im Text stehen nur die männlichen Begriffe.
Dann kann man den Text besser lesen.
Aber wir meinen immer alle Geschlechter.
(Lebenshilfe Celle)

Ausführlicher kann der Disclaimer auch geschlechtliche Vielfalt erklären:

Im Text stehen nur die männlichen Begriffe.
Dann kann man den Text besser lesen.
Aber wir meinen immer alle Geschlechter.
Wir meinen also Männer und Frauen.
Und wir meinen Menschen mit anderen Geschlechtern.

Zum Beispiel:
Nicht-binäre Menschen.
Oder inter·geschlechtliche Menschen.

Der Text in Leichter Sprache selbst ist im »generischen Maskulinum« formuliert, was nachteilig ist,

weil ein Disclaimer wenig Einfluss auf die mentalen Repräsentationen hat.

Der Disclaimer kann aber auch dazu dienen, eine inklusive Genderstrategie zu erklären, die der Text verwendet. Bekannt ist dies bereits vom Mediopunkt, der inzwischen fester Bestandteil der Leichten Sprache ist und durch Disclaimer erläutert wird²⁴. Auch ein diakritisches Genderzeichen könnte so eingeführt werden:

Was heißt das * Sternchen?

Es gibt mehr als 2 Geschlechter.
Aber in der Sprache ist oft alles männlich oder weiblich.

Wir wollen zeigen:
Es gibt noch mehr Geschlechter.
Und Geschlecht ist ein Spektrum.

Manche Menschen identifizieren sich nicht als ein bestimmtes Geschlecht.
Das Sternchen steht für diese Menschen.

Wir schreiben zum Beispiel: Leser*innen.
Damit meinen wir weibliche Leser*innen.
Und wir meinen männliche Leser*innen.
Wir meinen aber auch alle Leser*innen mit einem anderen Geschlecht. (SCHLAU NRW)

Immer mehr standardsprachliche Texte nutzen ein Genderzeichen. Die Zielgruppen für Leichte Sprache sind also in jedem Fall mit diesen Strategien konfrontiert, es ist durchaus sinnvoll, in Leichte-Sprache-Angeboten eine Erklärung anzubieten. Zugleich sollen Texte in Leichter Sprache strukturell nicht mit den Ausgangstexten divergieren.²⁵ Für Texte, die im Original mit Genderzeichen arbeiten, sollte deshalb in Leichter Sprache dieselbe Strategie angewendet werden – mit erklärendem Disclaimer.

4. Zusammenfassung und Ausblick

Der vorliegende Beitrag zeigt, dass Gendersensibilität und Leichte Sprache nicht im Widerspruch zueinander stehen müssen. Texte in Leichter Sprache sollten genusmarkierte Personenbezeichnungen gendersensibel umformulieren, um zum einen mehr sprachliche Inklusivität zu erzielen, zum anderen aber auch der Forderung der Leichten Sprache nach maximaler sprachlicher Präzision zu genügen. Systematische Forschung im Bereich der Barrierefreien Kommunikation sollte sich der Frage widmen, welche Strategien in der Leichten Sprache mit Blick auf Anwendbarkeit, Verständlichkeit und Akzeptanz tatsächlich ge-

eignet sind. Aus den Ergebnissen können gezielte Empfehlungen abgeleitet werden.

Bereits jetzt sind einige Folgerungen bezüglich gendersensibler Formulierungen in Leichter Sprache möglich. Für die Leichte Sprache ungeeignet sind sämtliche Strategien, die keine sprachliche Präzision bieten. Hingegen stellen geschlechtsneutrale Bezeichnungen und Partizipien eine Option dar, sofern es sich bei den konkreten Begriffen um bei den Leichte-Sprache-Zielgruppen bereits bekannte oder für den Text zentrale Wörter handelt, die unkompliziert erklärt werden können. Gender-Disclaimer bieten die Möglichkeit, eine Erklärung zum genderinklusiven Verständnis des »generischen Maskulinums« abzugeben oder auch die Verwendung von diakritischen Genderzeichen im Leichte-Sprache-Text erklärend einzuführen. Insbesondere um die strukturelle Kongruenz zu Texten in Standardsprache zu wahren, ist dies eine relevante Option. Da zukünftig mehr Texte mit gendersensiblen Formulierungen und auch mit Genderzeichen zu erwarten sind, ist Forschung zur Verständlichkeit von entsprechenden Leichte-Sprache-Texten besonders geboten.

5. Literaturangaben

Ballstaedt, Steffen-Peter (2019): *Sprachliche Kommunikation: Verstehen und Verständlichkeit*. Tübingen: Narr Francke Attempto.

Barrierekompass (2019): *Gendergerechte Sprache und Barrierefreiheit*, <https://barrierekompass.de/aktuelles/detail/gendergerechte-sprache-und-barrierefreiheit.html> (15.11.2019).

Bittersmann, Gunnar (n.d.): *Genderstern für Screenreader*innen*, <https://codepen.io/gunnarbittersmann/pen/Rdwzdo> (abgerufen am 21.10.2010).

Braun, Friederike / Oelkers, Susanne / Rogalski, Karin / Bosak, Janine / Sczesny, Sabine (2007): »Aus Gründen der Verständlichkeit...«: Der Einfluss generisch maskuliner und alternativer Personenbezeichnungen auf die kognitive Verarbeitung von Texten«, *Psychologische Rundschau* 58(3), 183-189.

Bredel, Ursula / Maaß, Christiane (2016): *Leichte Sprache. Theoretische Grundlagen, Orientierung für die Praxis*, Berlin: Duden.

Bredel, Ursula / Maaß, Christiane (2018): »Leichte Sprache«, in: Maaß, Christiane / Rink, Isabel (Hg.): *Handbuch Barrierefreie Kommunikation*, Berlin: Frank & Timme, 251-271.

Diewald, Gabriele (2018): »Zur Diskussion: Geschlechtergerechte Sprache als Thema der germanistischen Linguistik – exemplarisch exerziert am Streit um das sogenannte generische Maskulinum«, *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 46(2), 283-299.

Friedrich, Marcus C. G. / Heise, Elke (2019): »Does the Use of Gender-Fair Language Influence the Comprehensibility of Texts? An Experiment Using an Authentic Contract Manipulating Single Role Nouns and Pronouns«, *Swiss Journal of Psychology* 78, 51-60.

Gesellschaft für deutsche Sprache e. V. (2020): *Die Position der GfdS zur Verwendung des Gendersternchens*, <https://gfdS.de/gendersternchen/> (13.8.2020). (= GfdS 2020)

Horvath, Lisa K. / Merkel, Elisa F. / Maass, Anne / Sczesny, Sabine (2016): »Does Gender-Fair Language Pay Off? The Social Perception of Professions from a Cross-Linguistic Perspective«, *Frontiers in Psychology* 6, 2018.

Hurraki (o.J.): *Medio-punkt*, <https://www.hurraki.de/wiki/Medio-punkt> (26.10.2020).

Kronschläger, Thomas (2018): *Entgendern nach Phettberg im Überblick*, <https://blog.lplust.de/nebenbei/gendern-nach-phettberg/> (12.6.2018).

Maaß, Christiane (2015): *Leichte Sprache – Das Regelbuch*, Berlin: LIT.

pressesprecher (2020): *Gendergerechte Sprache – Zwei Punkte für ein Halleluja*, <https://www.pressesprecher.com/nachrichten/zwei-punkte-fuer-ein-halleluja-491995682> (27.01.2020).

Pridik, Nicola (2017): *7 Dinge, die Sie über Leichte Sprache wissen sollten*, <https://www.npridik.de/leichte-sprache/> (4.4.2017).

Pusch, Luise F. (1984): *Das Deutsche als Mönnersprache*, Frankfurt: Suhrkamp.

Schoenthal, Gisela (1989): »Personenbezeichnungen im Deutschen als Gegenstand feministischer Sprachkritik«, *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 17(3): 296-314.

Stefanowitsch, Anatol (2018): *Gendergap und Gendersternchen in der gesprochenen Sprache*, <http://www.sprachlog.de/2018/06/09/gendergap-und-gendersternchen-in-der-gesprochenen-sprache/> (9.6.2018).

Anmerkungen:

¹ Cf. i. a. Ballstaedt 2019, Bredel/Maaß 2016, Bredel/Maaß 2018, Maaß 2015.

² Maaß 2015: 85.

³ Barrierekompass 2019.

⁴ Cf. Maaß 2015: 81f., 139f.

⁵ Ausführliche Bemerkungen hierzu sowie Literaturhinweise cf. Diewald (2018).

⁶ Cf. i. a.: Friedrich / Heise (2019).

⁷ Cf. Maaß 2015: 49.

⁸ Cf. Maaß 2015: 85.

⁹ Cf. Schoenthal 1989: 300.

¹⁰ Maaß 2015: 85.

¹¹ Maaß 2015: 85.

¹² Cf. Maaß 2015: 13.

¹³ Cf. i.a. Pridik 2017.

¹⁴ Cf. Maaß 2015: 109, 117f.

¹⁵ Cf. Stefanowitsch 2018.

¹⁶ Cf. GfdS 2020.

¹⁷ Cf. Friedrich / Heise 2019.

¹⁸ Cf. *pressesprecher 2020*: »Praktisch alle Screenreader-Programme für Menschen mit Sehbehinderungen lesen das *-Zeichen tatsächlich als »Stern« vor.«

¹⁹ Cf. *Barrierekompass 2019*.

²⁰ Bittersmann (n.d.) hat bereits ein entsprechendes Skript entwickelt.

²¹ Cf. die wegweisende Aufsatz- und Glossensammlung von Luise F. Pusch (1984): »Das Deutsche als Männersprache«.

²² Cf. Maaß 2015: 86.

²³ Cf. Maaß 2015: 104: Regel 3.3 »Fach- und Fremdwörter vermeiden oder (sofern für den Text zentral) erklären«.

²⁴ Cf. Hurraki (o. J.).

²⁵ Cf. Maaß 2015: 139.



Arbeitsgruppe 4: Leichte Sprache und Barrierefreiheit in Krisenzeiten – Erfahrungen in der Corona-Pandemie-Krise

Laura Schwenger, Task Force »Barrierefreie Kommunikation und Corona«, (Initiatorin
CORONA LEICHTE SPRACHE – Wissen über Corona in Leichter Sprache)

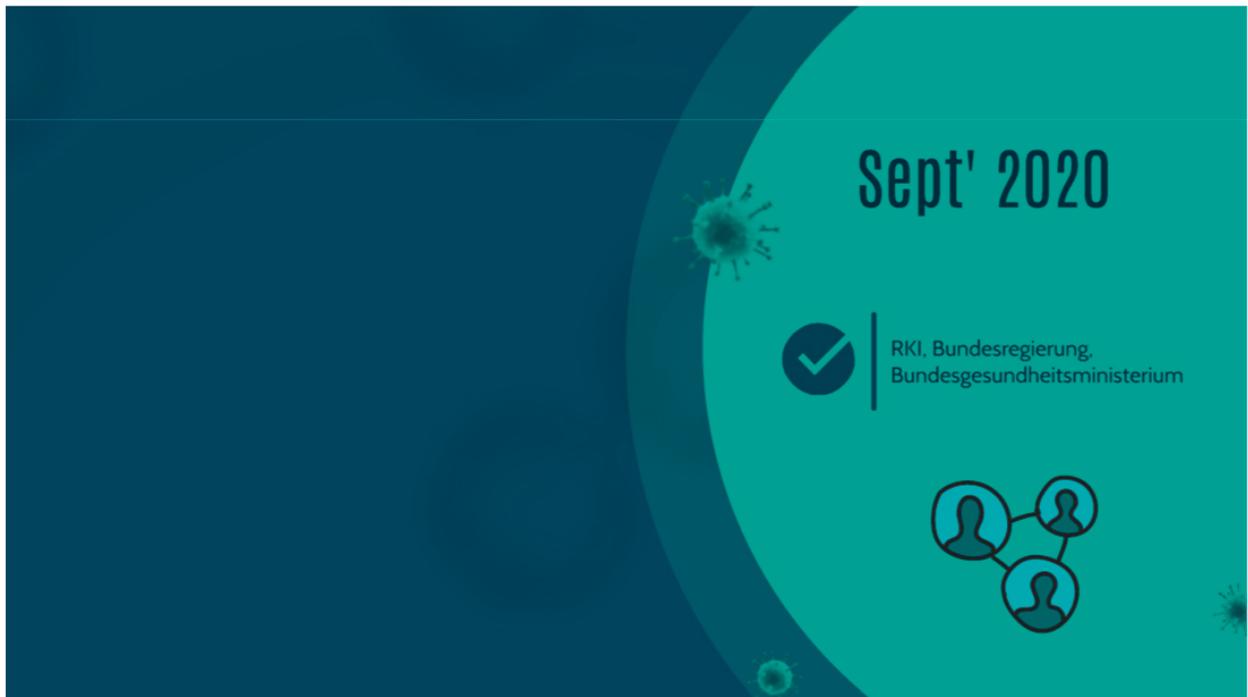


Ursprung

-  Wir Gebärdensprachdolmetscherinnen haben **viele Fragen**, z.B. Wie können wir bei einem Corona-Test arbeiten?
-  Andere Dolmetschende haben die gleichen Fragen, z.B. die Schriftdolmetscherinnen.
-  Und auch unsere Zielgruppen haben die gleichen Fragen! Zum Beispiel schwerhörige Menschen.

Beteiligte

	über 20 Verbände und Vereine
	Verbände der Dolmetscher:innen
	Selbstvertretungen & Prüfgruppen
	Designer:innen
	Aktion Mensch



Kommunikation in Zeiten von Corona aus der Perspektive einer blinden Frau (Impulsvortrag)

Judith Falzl, Landesvorsitzende des Bayerischen Blinden- und Sehbehindertenbunds e. V. (BBSB)

Ich möchte betonen, dass diese Pandemie etwas ganz neues und ungewohntes für uns alle war.

Wir alle waren sehr unsicher.

Wie stecke ich mich an?

Durch was stecke ich andere an?

Wie kann, ja muss ich mich und andere schützen?

Für blinde und sehbehinderte Menschen sind drei Dinge sehr wichtig.

Kommunikation, Dinge anfassen und menschliche Unterstützung.

Für uns blinde und sehbehinderte Menschen ist Kommunikation absolut notwendig.

Sehende beschreiben uns Wege, erklären uns Dinge, lesen uns Post und vieles andere vor.

Insbesondere während des Lockdowns war das sehr plötzlich nicht mehr, oder nur sehr eingeschränkt möglich, denn wir konnten niemanden mehr treffen. Beim Einkaufen traute sich niemand mehr, uns nahe zu sein.

Auf der Bank, in Geschäften, im Alltag, niemandem konnten wir nahe kommen und die Menschen waren durch Scheiben und den Mundschutz von uns getrennt.

Dadurch waren sie wesentlich schlechter für uns zu verstehen und kurze Hilfestellungen wegen der Trennscheibe unmöglich geworden.

Dinge anfassen war auch kaum noch möglich, denn wir mussten befürchten, uns anzustecken oder Viren weiterzugeben.

Krieg ich nun Corona, wenn ich im Bus nach dem Halteknopf suche. Gebe ich es weiter, wenn ich die Sitzlehne anfasse?

Darf ich eine Person noch am Arm oder der Schulter anfassen, wenn sie mich führt?

Immer wieder diese große Unsicherheit.

Ganz besonders schmerzlich für viele war, dass die Menschen stark verunsichert waren, wenn sie uns helfen sollten.

Bewährte Unterstützungssysteme funktionierten nicht mehr.

Wir alle konnten / durften nur noch eine Person treffen.

Was aber ist mit meiner Einkaufshilfe? Wer liest mir meine Post vor?

Kann ich noch ein Taxi benutzen? Lokale boten nur noch Essen zum Mitnehmen an.

An Freizeitgestaltung, Spaziergehen, draußen mit Unterstützung sporttreiben, oder kulturelle Veranstaltungen war gar nicht zu denken.

Gut dran war, wer vor der Pandemie schon extrem gut organisiert war mit Assistenz.

Wer beispielsweise schon einen Lebensmittellieferanten nutzte, war fein dran.

Neukunden wurden während der Hochphase nicht mehr angenommen oder es ergaben sich tagelange Wartezeiten.

Ja, es bildeten sich in vielen Städten und Gemeinden Hilfsdienste.

Es gab eine riesig große Hilfsbereitschaft in der Bevölkerung. Das war schön zu erleben.

Das Problem dabei war, dass viele dieser Angebote in sozialen Netzwerken entstanden, die längst nicht jeder benutzen kann. Die BAGSO hat beispielsweise Anfang des Jahres veröffentlicht, dass 12 Millionen Menschen in Deutschland noch gar nicht online sind. Viele blinde und sehbehinderte können Angebote wie Facebook, wo es viele Hilfsgruppen gab, gar nicht nutzen. Auch ein Onlineshop bleibt für viele verschlossen.

Da war guter Rat teuer.

Wir organisierten im BBSB ein Corona-Telefon.

Anrufer versorgten wir mit den Kontaktdaten zu Hilfsangeboten in ihrer Gemeinde oder Stadt.

Aber auch für uns bestand das große Problem, dass wir viele der Ratsuchenden gar nicht mit unserem Angebot erreichen konnten. Denn in wenigen Tagen alle unsere über 8000 Mitglieder anschreiben ist auch für uns nicht möglich. Und dann bleibt immer noch das Problem: Wer liest den gedruckten Brief vor?

Blindenschrift beherrschen nur ca. 25 % der blinden Menschen.

Unsere Beraterinnen und Berater, die in ganz Bayern verteilt sind, leisteten großartiges.

Sie riefen Mitglieder an, ermittelten Unterstützungsbedarfe und versorgten sie mit Informationen.

Viele telefonische Angebote sind in kleinen Telefonkonferenzen zum Austauschen entstanden.

Schön war zu erleben dass, als langsam wieder alles anlief, Geschäfte und Lokale öffneten, die Hilfsbereitschaft blieb und die Kommunikation für mich spürbar zugenommen hat.

Menschen sprechen mich an, fragen mich, ob ich Hilfe benötige beim Einsteigen in die Bahn, beim Einkaufen, bei der Orientierung. Wichtig dabei ist das »Sprechen«. Vielleicht, weil sie mir erst mal nicht zu nahe kommen möchten. Vor der Pandemie, so zumindest meine Wahrnehmung, wurde ich viel häufiger ungefragt angefasst.

Ich hoffe, dieser Umgang miteinander bleibt.

Ganz wichtig ist, dass Informationen eben nicht nur über das Internet, sondern auch weiterhin über Radio und Fernseher verbreitet werden, damit möglichst viele Menschen sie erhalten können.

Für digitale Angebote ist eine barrierefreie Gestaltung sehr wichtig.

Bei allem technischen Fortschritt ist menschliche Unterstützung und Begegnung jedoch unersetzlich. 

Impulsvortrag:

»Wie hast Du den Lockdown wegen Corona erlebt?«

Natalie Dedreux, Expertin für Down-Syndrom, Mitglied im Team Magazin Ohrenkuss, Köln



(© Europäisches Logo für einfaches Lesen: Inclusion Europe. Weitere Informationen unter: www.inclusion-europe.eu/easy-to-read)
Mit Beiträgen in leicht verständlicher Sprache und barrierefreier PDF

Ich heiße Natalie Dedreux. Ich habe das Down Syndrom. Ich komme aus Köln, bin 21 Jahre alt und bin Aktivistin hier. Ich kämpfe für Menschen mit Down Syndrom. Und ich erzähle, wie ich den Lockdown wegen dem Corona-Virus erlebt habe.

Am Anfang von Corona wurde mir klar, dass wir uns in einer Krise befinden.

Und da war ich schon traurig deswegen, weil ich nicht mehr alles machen konnte.

Und ich habe nicht alles verstanden, weil es nichts in Leichter Sprache gab.

Und mir war auch nicht klar was das Corona-Virus ist, weil mir dann ein Übersetzer in Leichter Sprache gefehlt hat.

Und ich wusste dann auch nicht welches Zuhause sicher ist und wo ich in Sicherheit bin. Und eigentlich war mein Plan in meiner Wohnung zu bleiben, weil da bin ich auch in Sicherheit. Eigentlich wohne ich in einer WG. Aber dann ist meine Mutter in die Wohnung gekommen und hat mir gesagt, dass wir uns in einer Corona-Krise befinden.

Und dann war eigentlich der Plan nach Berlin zu fahren und das ging halt nicht.

Und ich musste aus meiner neuen Wohnung raus und musste in mein altes Zuhause einziehen.

Und ich habe es mir da schön gemacht.

Und jetzt ist es in Erfüllung gekommen, dass ich wieder in meine Wohnung zurück kann.

Meine Arbeit hat sich durch das Corona-Virus auch verändert. Und eigentlich arbeite ich in Bonn beim Ohrenkuss und der Ohrenkuss ist ein Magazin wo nur Menschen mit Down Syndrom schreiben. Und das wurde 1998 gegründet wo ich zur Welt kam. Und ich arbeite auch für das Forschungsinstitut Touch Down 21. Und vor Corona waren wir viel unterwegs.

Für mich heißt das jetzt, dass ich nur Home-Office machen kann und nicht mehr so viel reisen kann.

Und eigentlich bin ich zum Ohrenkuss Redaktionssitzungen nach Bonn gefahren aber wegen dem Corona Virus machen wir das Online.

Und ein Problem ist, dass ich nicht weiß wie man mit dem Virus umgeht.

Und das große Problem ist auch, dass der Corona-Virus für mich gefährlich ist und dass ich das auch kriegen kann.

Ich wurde gefragt, was man machen kann, damit es in Zukunft besser ist, wenn wieder eine Krise wie Corona kommt.

Das sind meine Gedanken dazu:

Ja, es muss auf jeden Fall erklärt werden, was das Corona-Virus ist und wie man damit umgeht.

Und es ist so, dass Menschen mit einer Trisomie 21 oft zur Risiko Gruppe gehören. Deshalb ist es am besten auch zuhause zu bleiben, damit man sich nicht ansteckt.

Und es muss auch in Leichter Sprache erklärt werden was das Corona-Virus ist.

Ich habe an einer Internet Seite mitgearbeitet.

Da wird das Corona-Virus in Leichter Sprache erklärt.

Ja, es wurde eine Webseite »Corona leichte Sprache« gemacht und ich habe da Texte geprüft, ob man die Texte gut verstehen kann oder ob es noch erklärt werden muss damit man es besser versteht.

Die Webseite hat die Anne Leichtfuß gemacht.

Und die Seite heißt: www.corona-leichte-sprache.de

Auf der Seite gibt es Texte, Bilder, Videos und Zeichnungen, die sich mit dem Thema Corona beschäftigen.

Ich finde es wichtig, dass Informationen über das Corona Virus auch übersetzt werden, damit wir Menschen mit Behinderung auch mitkommen.

In jedem Fall müssen überall Informationen barrierefrei sein und in jedem Fall ist es auch wichtig, dass es mehr Assistenz gibt.

Damit auch Menschen mit Behinderung in Wohn-Heimen unterstützt werden.

Ja, bei manchen Menschen mit Down-Syndrom ist es so, dass sie in einem Wohnheim wohnen wie zum Beispiel einige Leute vom Ohrenkuss.

Und da haben sie keine gute Internet-Verbindung und deswegen können sie nicht per Zoom bei der Ohrenkuss-Sitzung dabei sein, sondern nur am Telefon.

Und oft haben sie nicht die Möglichkeit zum Einkaufen gehen.

Und deswegen sind Wohnheime doof.

Mir geht es zwar gut und ich bin gut durch die Corona Zeit gekommen, aber ich will wieder raus und unterwegs sein.

Und auch mein echtes Leben wiederhaben.

Danke dass ihr zugehört habt und bleibt gesund.



Arbeitsgruppe 5: Beteiligung verändert! Erfahrungen aus dem Bundesverband evangelische Behindertenhilfe (BeB)

Beteiligung verändert! (Impulsvortrag in leicht verständlicher Sprache)

Elke Ronneberger, Mitglied im BeB-Vorstand und Geschäftsführerin Evangelische Stadtmission Halle, Eingliederungshilfe gGmbH, und Udo Dahlmann, Vorsitzender des Werkstatttrats der Nordthüringer Werkstätten



© Europäisches Logo für einfaches Lesen: Inclusion Europe. Weitere Informationen unter: www.inclusion-europe.eu/easy-to-read
Mit Beiträgen in leicht verständlicher Sprache und barrierefreier PDF



 Bundesverband
evangelische
Behindertenhilfe **BeB**

Titel hinzufügen

Schön, dass Sie da sind! 

Beteiligung verändert!



Themen von der Arbeits-Gruppe



1. Leichte Sprache ist wichtig für Beteiligung
2. Die UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen (UN-BRK)
3. Das macht der BeB für die Umsetzung von der UN-BRK
4. Beteiligung verändert! Auch Beteiligung
5. Diskussion

Beteiligung verändert!



Leichte Sprache ist wichtig für Beteiligung

Beteiligung ist wichtig.

Leichte Sprache ist wichtig für Beteiligung.

<https://www.youtube.com/watch?v=eS1h6NYmY90>



Beteiligung ist wichtig für ein gutes Leben.

Und Zusammen-Leben.

Beteiligung ist ein Menschen-Recht.



Beteiligung verändert!



Die UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderung

Menschen mit Behinderung haben die gleichen Rechte.



Das steht in der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderung.

Die UN-BRK ist ein Vertrag.

In Deutschland gilt der Vertrag seit 11 Jahren.

Beteiligung verändert!



Das steht in der UN-BRK

- Menschen mit Behinderung sollen überall dabei sein.
- Menschen mit Behinderung müssen die gleichen Teilhabe-Chancen haben bei
 - Wohnen
 - Arbeiten
 - Freizeit und Kultur
 - Bildung
 - Politik
 - Gesundheit
 - und Religion



Beteiligung verändert!



Das steht in der UN-BRK

- Menschen mit Behinderung bestimmen mit:
„Nichts ohne uns über uns“.
- Es darf keine Hindernisse geben
 - bauliche Hindernisse
 - sprachliche Hindernisse
 - Hindernisse in den Köpfen
 - finanzielle Hindernisse



Beteiligung verändert!



Deutschland *muss* noch viel dafür machen!

Aktions-Pläne helfen bei der Umsetzung von der UN-BRK.

- in Deutschland
- in den Bundes-Ländern
- in den Städten



...und alle in Deutschland *sollen* viel dafür machen

Beteiligung verändert!



Bundesverband
evangelische
Behindertenhilfe **BeB**

Das macht der BeB für die Umsetzung von der UN-BRK

- Unterstützung von den Einrichtungen bei Aktions-Plänen (2013-2014) <https://www.ev.de/aktionsplan-projekt/>



Handlungsanleitung –
Aktionsplan des BeB als Handlungsmuster
für seine Mitgliedsinstitutionen

Beteiligung verändert

Dr. Karin Gruber
Sabine Ackermann

Beteiligung verändert!



Bundesverband
evangelische
Behindertenhilfe **BeB**

Das macht der BeB für die Umsetzung von der UN-BRK

- Aktions-Plan vom BeB (2015-2019)

Das war wichtig:
Von Anfang an waren alle
einbezogen.
Auch die Beiräte im BeB.



Aktions-Plan des BeB

Zusammen-Fassung in Leichter Sprache

Diakonie III

Beteiligung verändert!



Aktionen vom BeB:
**Für mehr Mit-Bestimmung von Menschen
 mit Behinderung.**

- Stärkung von den Beiräten
- Stärkung von Selbstvertretern
 - Tagungen
 - Infos in Leichter Sprache
 - Leichte Gebärden
- Regeln



Beteiligung verändert!



Aktionen vom BeB:
**Sich gemeinsam für die Rechte von
 Menschen mit Behinderung einsetzen**

- Gespräche mit Politikern, Briefe und
 Stellungnahmen für bessere Gesetze.
- Infos und Tagungen für bessere Angebote
 für Menschen mit Behinderung



Beteiligung verändert!



Das hat der Aktions-Plan im BeB verändert

- Abbau von Hindernissen
- mehr Mit-Bestimmung von Menschen mit Behinderung
- bessere Zusammen-Arbeit von Menschen mit Behinderung und ohne Behinderung



Beteiligung verändert!



Das hat der Aktions-Plan im BeB verändert

**Beteiligung verändert.
Auch Beteiligung!**

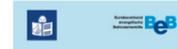


Beteiligung verändert!



So arbeitet der **BeB** weiter für die Umsetzung der UN-BRK

- **Stärkung von Beteiligung auf Augen-Höhe:**
 - Fragen-Sammlung Mit-Bestimmen
 - Filme zur Fragen-Sammlung
 - Schulungen zur Fragen-Sammlung
 - Online-Tagungen zur Fragen-Sammlung
www.beb-mitbestimmen.de
- **BeB- Arbeitsplan**



Mit-Bestimmen!
 Fragen-Sammlung in Leichter Sprache



Beteiligung verändert!



Titel hinzufügen

Einfach machen!



Beteiligung verändert!



Gespräch

- Ihre Fragen
- Ihre Erfahrungen



Beteiligung verändert!



Titel hinzufügen

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!



Beteiligung verändert!



Kontakt

Udo Dahlmann

Ehemaliger Vorsitzender Beirat Menschen mit Behinderung oder
psychischer Erkrankung

E-Mail: udahlmann@nordthueringer-lebenshilfe.de



Elke Ronneberger

Vorstandsmitglied im BeB

E-Mail: Elke.Ronneberger@stadtmission-halle.de

Die Bilder in diesem Text sind von: © Lebenshilfe für Menschen mit geistiger
Behinderung Bremen e.V., Illustrator Stefan Albers, Atelier Fleetinsel, 2013-2018

Beteiligung verändert!

Arbeitsgruppe 6: Inklusive Gottesdienste – leicht verständlich und barrierefrei gestalten (AG mit DGS-Verdolmetschung)

Inklusive Gottesdienste – leicht verständlich und barrierefrei (Impulsvortrag)

Josephine Hoffmann, Heilerziehungspflegerin und ev. Theologin B.A., und Pfarrerin Melanie Keller-Stenzel, Landeskirchliche Beauftragte für Kirche in Gebärdensprache & Hören in der Kirche der Evangelischen Landeskirche in Baden, Heidelberg

Während des EKD-Fachforums war sie Mitglied der Gebärdensprachgemeinde Heidelberg-Mannheim. Zwischenzeitlich ist **Josephine Hoffmann** als landeskirchliche Beauftragte für die Gehörlosenseelsorge der Evangelischen Landeskirche der Pfalz tätig. Josephine Hoffmann ist taub und ihre Erstsprache ist die Deutsche Gebärdensprache. Sie hat ihren Beitrag beim EKD-Fachforum mündlich in Gebärdensprache vorgelesen. Hier hat sie notiert, was sie in der AG frei in DGS gesprochen hat und was ihr zum Thema Inklusion grundsätzlich wichtig zu sagen ist.

– **Inklusion – was bedeutet das?** Alle Menschen mit besonderen Bedürfnissen/mit Behinderung wollen teilhaben im Gottesdienst. Es geht um mehr als nur darum, dabei zu sein und z.B. mittels Gebärdensprachdolmetscher, Schriftdolmetscher, Assistenz bzw. barrierefreie technische Ausstattung wie Hörschleife, Rampe u.ä. teil zu haben.

Vielmehr geht es darum, selbst mitzugestalten: Menschen mit Behinderung sollen mitbestimmen und selber machen können. Wenn Hilfestellungen geleistet werden – das ist ein wichtiger Schritt in Richtung Inklusion, aber es ist noch nicht ganz Inklusion.

Inklusion ist Teilhabe, Teil sein und Teilgabe.

– **Inklusion – bedeutet für mich auch**, dass die Menschen mit Behinderung selbst etwas mit »auf die Beine stellen« können, d.h., dass unterschiedliche Bereiche (Wissenschaft, Arbeit, Umwelt) zugänglich gemacht werden, z.B. auch für angehende Theologen oder Diakone und dass auch barrierefreie Arbeitsstellen für sie zu schaffen sind. Taube Theologen können zu tauben Menschen am besten sprechen. Blinde Theologen können Menschen mit Sehbehinderung ebenfalls am besten ansprechen. Die Botschaft kommt direkt an.

– In meinem Fall, also ich als gehörlose Theologin, ist mir wichtig, dass ich **in meiner eigenen Muttersprache an die gleiche (!) Sprachgemeinschaft Gottes Wort verkündigen** kann.

Inklusiv bedeutet, dass auch eine gehörlose Theologin un-behindert (!) studieren und arbeiten kann. Genauer ausgedrückt, dass eine gehörlose Theologin keine zusätzliche Kraft, Zeit und Kosten aufbringen muss.

– Die **Identifikation** und die eigene Identität kann in der je eigenen (Sprach-)Kultur bzw. in einer Gruppe von Menschen mit ähnlicher Betroffenheit am besten gefunden werden, um sich beheimatet zu fühlen. Deshalb ist der Verkündigungsdienst in der Muttersprache der beste Weg.

– **Selbstbestimmung**: Selber wählen können, egal was, wie oder wo, ist das Ziel der Inklusion. Tatsächlich aber haben Menschen mit besonderen Bedürfnissen/mit Behinderung meist keine andere Wahl – die »Mehrheitsgesellschaft« ist nicht inklusiv genug. Von daher müssen die Möglichkeiten ausgebaut werden und es muss mehr Möglichkeiten geben, damit alle Menschen sich frei entscheiden können, hier zum Beispiel der Fall, welchen Gottesdienst man besuchen möchte oder wie man einen feierlichen und barrierefreien Gottesdienst gestalten möchte.

Hürden und Chancen von Inklusion

Melanie Keller-Stenzel ist Pfarrerin und derzeit als landeskirchliche Beauftragte der Evangelischen Landeskirche in Baden für Gehörlose und Hörgeschädigte tätig. Sie ist hörend und lautsprachlich aufgewachsen und hat die Deutsche Gebärdensprache im Rahmen ihrer Berufstätigkeit in der Gehörlosenseelsorge als Fremdsprache erlernt.

Sie buchstabierte bei der AG den Begriff INKLUSION durch am Beispiel ihrer Erfahrungen bei der Organisation der Verdolmetschung des zentralen Karfreitagsgottesdienstes 2020 der badischen Landeskirche. Der Karfreitagsgottesdienst wurde vormittags online im Livestream übertragen – ohne Verdolmetschung in Gebärdensprache. Im Nachhinein – ab nachmittags – war der Gottesdienst dann mit Einblendung von Gebärdensprach-Verdolmetschung für Gebärdensprachnutzende barrierefrei auf YouTube aufrufbar.

I – wie Impuls und Initiative

Der Landesverband der Gehörlosen Baden-Württemberg e.V. hat als Verband der Selbsthilfe den entscheidenden Impuls gegeben: »Wie sieht es denn eigentlich mit Barrierefreiheit in Coronazeiten in der badischen Landeskirche aus?« Als »Landeskirchliche Beauftragte für Gehörlose und Hörgeschädigte« habe ich die Anfrage an die Kirchenleitung weitergegeben und bin dort initiativ geworden mit der Anfrage, ob während des Corona-Lockdowns daran gedacht sei, gestreamte landeskirchliche Gottesdienste auch barrierefrei mit Verdolmetschung in DGS anzubieten. Dann ging alles ganz schnell: am 31.3. erreichte mich die Anfrage des Referenten des Landesbischofs, ob ich die Organisation der Verdolmetschung des Karfreitagsgottesdienstes am 10.4.2020 übernehmen kann. Das waren also weniger als 2 Wochen Zeit für die Organisation bis zum Karfreitag – eine durchaus sportliche Premiere (-;

N – wie »Nichts« - »Nichts über Betroffene und nichts für Betroffene ohne Betroffene«

Das ist das Leitmotiv von Vereinen und Verbänden der Selbsthilfe sowie von Expert*innen in eigener Sache. Auch für meine Arbeit als Pfarrerin in der gebärdensprachlichen Gemeindeförderung ist es bindend: »Nichts ohne« war beim Karfreitagsgottesdienst nicht mehr und nicht weniger als die Anfrage des Landesverbands. Zum Glück gab es diesen Impuls, weil er entscheidend zur schnellen Umsetzung beigetragen hat

Für das EKD-Fachforum bin ich froh, dass wir, anders als ursprünglich geplant, gemeinsam mit einer gebärdensprachlichen Theologin, Josephine Hoffmann, in der AG dabei waren ...statt ohne eine*n Expert*in in eigener Sache, wie es seitens der Veranstalter zunächst geplant war...

K – wie Kurzfristig

Wie bereits erwähnt: bei der Organisation der Verdolmetschung des Karfreitagsgottesdienstes war alles recht eng getaktet: Gebärdensprach-Dolmetscher*innen (GSD) zu finden, noch dazu GSD, die während Corona bereit waren einen Gottesdienst zu dolmetschen, der live gestreamt wurde, aber dann zeitlich versetzt im gedolmetschten Format ab nachmittags zur Verfügung stand – das war ein Kraftakt.

Dazu kam: Für alle Beteiligten war es eine neue Erfahrung, z.B. auch für das TV-Team der Landeskirche, das ganz wunderbar darauf eingelasen hat. Es mussten viele spezielle Details beachtet werden, z.B. die Ausleuchtung, damit später auf dem Bildschirm die Gebärden gut zu erkennen sind und dass der Kontrast stimmt. Zu beachten war für eine gute Erkennbarkeit der DGS auch, dass der Hintergrund möglichst dunkel war oder vor Ort der Ton für die Dolmetschpersonen gut zu hören war, denn die beiden GSD, die sich abgewechselt haben, waren in einem Nebenraum und haben live gedolmetscht, hatten aber nur den Ton im Ohr und nicht die Liturgen vor Augen.

L – wie Lustprinzip

Ich denke, wesentlich zum Gelingen hat beigetragen, dass das Ganze nach dem Lustprinzip funktioniert hat. Alle Beteiligten – angefangen vom TV-Team über die beteiligten Liturg*innen bis hin zu den GSD... und der für die Organisation verantwortlichen Pfarrerin... - hatten eine positive Grundhaltung zu dieser Premiere. Ich meine, Inklusion soll etwas sein, was einlädt und was Lust macht dabei zu sein, auch wenn's manchmal vielleicht noch kompliziert und aufwendig erscheint.

U – wie UnterTitel

Manchmal gibt's von Vertretern der lautsprachlichen Mehrheitsgesellschaft die Meinung, Untertitel reicht doch?! Diese Meinung gab und gibt es auch in der Kirche. Nach dem verdolmetschten Karfreitagsgottesdienst gab es auch Kritik. Von Lautsprachlern. Die Einblendung von GSD sei anstrengend anzusehen, das sei sehr ungewohnt und möge nicht zum Standard werden. Hui...

Nein! Für barrierefreie Teilhabe für Gebärdensprachler ist Verdolmetschung nötig und durch nichts anderes ersetzbar. Deswegen waren zwei GSD dabei, um die Verdolmetschung professionell und entsprechend des Ehrenkodex der GSD

durchzuführen. UT bedeutet für Gebärdensprachler keine barrierefreie Teilhabemöglichkeit, weil Schriftdeutsch und DGS sich grundsätzlich von einander unterscheiden. Diese Erkenntnis muss sich bei Lautsprachlern größtenteils erst noch herumsprechen... oder sollte ich besser sagen herumgebärden (-; ...

S – wie Sensibilisieren und Selbstkritik

Zur Inklusion gehört für mich, immer wieder selbstkritisch zu fragen: Was ist meine Rolle als Pfarrerin in einer Kirche, die sich Inklusion ›auf die Fahnen‹ geschrieben hat? Das ist deshalb wichtig, weil ich selbst keine Expert*in in eigener Sache bin und Gebärdensprache nur als Fremdsprache, nicht jedoch als Erstsprache nutze. Kontaktperson sein, anwaltschaftlich tätig sein, wenn es von Expert*innen in eigener Sache gewünscht wird, aber immer entsprechend dem Motto ›Nichts für Betroffene ohne Betroffene‹. »Inklusive Kirche gestalten« heißt für mich, immer wieder und mit viel Geduld in der lautsprachlichen Mehrheitskirche z.B. für das Anliegen barrierefreier Kommunikationsmöglichkeiten zu sensibilisieren und ggf. darüber zu informieren.

Ein Kollege aus der Gehörlosenseelsorge sagte mal zu mir, unsere Arbeit in der Gehörlosenseelsorge wird dann gelungen sein, wenn es uns als Fremdsprachler eines Tages nicht mehr in der GLS geben braucht... Ob es sich realisieren lässt – wer weiß. Aber es zeigt auch aus meiner Sicht die richtige Richtung an, damit Inklusion gesellschaftliche Wirklichkeit wird!

I – wie »ist«

Es ist noch deutlich Luft nach oben. Das hat die Organisation der Verdolmetschung des zentralen Karfreitagsgottesdienstes der badischen Landes-

kirche 2020 mir deutlich gezeigt. Zugleich bin ich überzeugt: mit dem gedolmetschten Karfreitagsgottesdienst wurde in der badischen Landeskirche an prominenter Stelle ein wichtiges Zeichen für die Inklusion gesetzt.

O – wie »oft«

Solche ›best practice‹-Beispiele braucht es oft und noch öfter, damit ›Inklusive Kirche gestalten‹ aus der Randständigkeit rauskommt und selbstverständlicher Teil von Kirche wird ... oder wie war das noch gleich mit dem einen Leib und den vielen Gliedern ...

N – wie Nobody is perfect

Für alle Beteiligten war der gedolmetschte Karfreitagsgottesdienst eine neue Erfahrung und ich finde wichtig, Mut zu Fehlern zu haben. Hauptsache, mit Blick nach vorn inklusive Kirche gestalten.

Raus aus der Erstarrung, weg mit den Bindekräften der Beharrlichkeit und der status-quo-Verliebtheit.

Mein Fazit: War das jetzt schon »Inklusion«?

Aus meiner Sicht: Nein.

Aber der gedolmetschte Karfreitagsgottesdienst war an prominenter Stelle ein wichtiges Signal für barrierefreie Teilhabemöglichkeit für gebärdensprachliche Menschen in der badischen Landeskirche.

... die Sache mit der ›Teilgabe‹ folgt dann hoffentlich noch ...

M. Keller-Stenzel



Andachten

Abendandacht (digitale Andacht auf dem EKD-Fachforum ›Inklusive Kirche gestalten‹ 2020)

Thomas Jakobowski, Behindertenseelsorger und Inklusionsbeauftragter in der Evangelischen Kirche der Pfalz

Zwei Bilder, zwei Gebete, und dazwischen ein persönliches Wort.

Unsere Hilfe steht im Namen Gottes, der Himmel und Erde geschaffen hat. Amen.

[Die letzte Fahrt der Temeraire (1838) - William Turner (1775–1851)]

Bild abrufbar unter:

https://de.wikipedia.org/wiki/The_Fighting_Temeraire#/media/Datei:Turner,_J._M._W._-The_Fighting_T%C3%A9m%C3%A9raire_tugged_to_her_last_Berth_to_be_broken.jpg

https://de.wikipedia.org/wiki/The_Fighting_Temeraire

abgerufen am 21.09.2021

(National Gallery, London vgl. www.nationalgallery.org.uk/paintings/learn-about-art/paintings-in-depth/heroine-of-trafalgar-the-fighting-temeraire - abgerufen am 21.09.2021)

Ein riesiges Kriegsschiff wird im linken Bildteil vor einem rötlichen, kraftvollen Sonnenuntergang gezeigt. Die Sonne steht rechts dem Mond links oben entgegen. Der Mond ist noch blass und kaum zu sehen.

William Turner war ein Maler im 19. Jahrhundert. Es ist die Zeit der industriellen Revolution und der Romantik.

Der Maler beschreibt die letzte Fahrt des Kriegsschiffes Téméraire zum Schrottplatz. Dieses Schiff war bekannt. Es war das erste dampfbetriebene Kampfschiff mit vielen Kanonen und wurde bei der berühmten Schlacht von Trafalgar eingesetzt. Der Maler setzt das Schiff in Szene, denn das Zugschiff ist der erste Schaufelraddampfer. Die Ablösung einer Technologie von einer anderen Weiterentwicklung. Das Ende eines Zeitalters.

Diese Anklänge sehe ich persönlich in diesem Bild.

Eine alte Erfindung wird durch eine neue Technologie ersetzt.

Daher inspiriert mich das Gemälde, auch wenn es bereits fast 200 Jahre alt ist. Die Spannung von verschiedenen Zeiten mit ganz unterschiedlichen Kulturen und sich widersprechenden Überzeugungen werden hier gezeigt. Ein Beispiel für viele andere Übergänge.

- Exklusive Kulturen kommen aus der Mode und Menschen in Verschiedenheit werden wichtiger in allen Bereichen von Wissenschaft, Kunst und Kultur. Die Abgrenzung, Ausgrenzung und Diskriminierung werden in den Mülleimer geworfen und entsorgt. Wirklich?
- Manche Menschen verteidigen das alte Denken und wollen sich nicht auf Neues einlassen: Das Kriegsschiff auf dem Bild wird verschrottet und zum letzten Liegeplatz gezogen und zwar von einem Schiff mit einer ganz neuen Technologie.
- Technik, Wissenschaft und Kirche: Der Übergang zu einem Gebet fällt leicht, denn es geht um Ende und Endlichkeit. Dies wirkt bedrohlich und macht Angst. Daher bin ich froh, dass wir die Übung des Gebetes haben.

Abendgebet

»Herr, mein Gott,
ich danke dir, dass du diesen Tag zu Ende gebracht hast.
Ich danke dir, dass du Leib und Seele zur Ruhe kommen lässt.
Deine Hand war über mir und hat mich behütet und bewahrt.
Vergib allen Kleinglauben und alles Unrecht dieses Tages
und hilf, dass ich allen vergebe, die mir Unrecht getan haben.
Lass mich in Frieden unter deinem Schutz schlafen
und bewahre mich vor den Anfechtungen der Finsternis.
Ich befehle dir die Meinen,
ich befehle dir dieses Haus.

*Ich befehle dir meinen Leib und meine Seele.
Gott, dein Heiliger Name, sei gelobt.»
Amen*

(Quelle: EG 855 Abendgebet Dietrich Bonhoeffers aus dem Gefängnis)

Dank, Befehl

Es wird der Dank ausgesprochen. Der Dank für die Ruhe von Leib und Seele, der Dank für den Schutz und auch der Dank für die Vergebung von Unrecht werden betont.

Es wird von einem Befehl gesprochen. Einem Befehl? Wie ist dies gemeint?

Bis heute wird gerne bei einem Abschied gesagt: Gott befohlen! Was bedeutet das Wort befehlen, in einfacher, leichter und verstehbarer Sprache?

Ich möchte an dieser Stelle einen Versuch der Umschreibung machen, damit wir nicht nur einfach gedankenlos alles nachbeten, sondern in uns das Wort Gottes wirkt.

Zum **Ersten** darf dieser Begriff wirken, wie er möchte. Das Wort Gottes lässt sich nicht eingrenzen, einfangen und bestimmen. So sind meine Vorschläge genau dies: Vorschläge. Das Gebet wirkt.

Zum **Zweiten** wollen Bonhoeffer und nachher Luther mit dem Wort »Befehl« nicht Gott zum General und uns zu Soldaten machen, da bin ich mir sicher, sondern uns als Geschöpfe Gottes entlasten. Wir sind Geschöpfe und vor allem geliebte Geschöpfe. Daher brauchen wir keine Angst vor Tod und Teufel zu haben, denn Gott beschützt uns, auch in der Nacht. Befehl meint damit, dass Gott uns in der Dunkelheit beschützt und auch den in der Traurigkeit uns beisteht. Es ist eine Selbstverpflichtung Gottes uns Menschen gegenüber.

Zum **Dritten** kann das Wort im Zeitalter des Kapitalismus so übersetzt werden, dass wir Gottes Eigentum sind. Wir gehören Gott ganz und gar, so vertraue ich auf die Liebe, wie auf die Liebe von Vater und Mutter, dass ich behütet und bewahrt werde vor allem Bösen.

Was ist nun das Böse? Für mich ist das Böse die Angst vor der Zukunft, die Furcht vor der Andersartigkeit fremder Menschen und die Panik durch die Lebensgefahr.

So ist das Wort Gottes ein Hinweis auf die Verbesserung des Miteinanders auf dieser Welt. Gemeinsam mit Gott können wir als Söhne und

Töchter Gottes als geliebte Geschwister von Gottes Sohn Jesus Christus dabei helfen und zwar zur Ehre und zum Lob Gottes. Diese Verbesserung der Welt sehe ich in der Solidarität und dem diakonischen Miteinander. Gemeinsam Lachen und zusammen Weinen gehört dazu, aber immer mit der Kraft des Trostes.

Wie bekommen wir diese Begleitung? Wir befehlen unseren Leib und unsere Seele in Gottes barmherzige Hände. In dem Gebot der gegenseitigen Liebe können wir auch in der dunkelsten Stunde Kraft schöpfen, in der Gewissheit, dass nach dem Sonnenuntergang auch wieder ein Sonnenaufgang erfolgt.

[Frau vor der untergehenden Sonne 1818, Caspar David Friedrich (1774 – 1840)]

Bild abrufbar unter:

https://de.wikipedia.org/wiki/Frau_vor_der_untergehenden_Sonne#/media/Datei:Caspar_David_Friedrich_-_Frau_vor_untergehender_Sonne.jpg

https://de.wikipedia.org/wiki/Frau_vor_der_untergehenden_Sonne

Das kleine Bild (22 x 30 cm) zeigt eine Landschaft vor einer auf- oder untergehenden Sonne. Es ist nicht eindeutig, ob es den Morgen oder den Abend zeigt. Eine Frau ist zu sehen. Sie trägt ein langes blaues Kleid. Ihre Hände zeigen in Richtung der Landschaft auf dem Bild. Vor ihr ist ein Weg, der von Felsen begrenzt ist. Wir sehen eine Wiese mit Bäumen und Sträuchern. Auch ein Hügel ist zu sehen und ein kleiner Wald. Eine Kirche wird gezeigt, eine Hügelkette und ein Bergrücken. Über allem steht die Sonne.

Die Frau steht in einer Gebetshaltung. Es wird vermutet, dass die Frau am Ende ihres Lebensweges steht. Sie betet am Ende ihres Lebens zu Gott und vertraut auf seine Gnade. Oder am Ende des Tages denkt sie über alles nach.

Die Frau schaut in die Sonne und ist gespannt, was kommen mag. Die Hände sind leicht angehoben, um alles zu empfangen, was auch immer kommt. Sie vertraut auf den Schutz und die Sicherheit in der Nacht und erhebt dazu die Hand in Ergebenheit. Die Frau lässt sich von Gottes Macht beschützen.

Gebet

»Ich danke dir, mein himmlischer Vater,
durch Jesus Christus, deinen lieben Sohn,
dass du mich diesen Tag gnädiglich behütet hast,
und bitte dich,
du wollest mir vergeben alle meine Sünde,
wo ich Unrecht getan habe,
und mich diese Nacht auch gnädiglich behüten.
Denn ich befehle mich, meinen Leib und Seele

und alles in deine Hände.
Dein heiliger Engel sei mit mir,
dass der böse Feind keine Macht an mir finde.«

Amen

(Quelle: Gebet aus dem Abendsegen von Martin Luther) (EG
852)



Morgengebet (leicht verständliche Sprache)

Anne Gidion, Pastorin/Rektorin, Pastoralkolleg Ratzeburg

Lied:

Wechselnde Pfade,
Schatten und Licht,
Alles ist Gnade!
Fürchte Dich nicht!

Liedtext mit Leichter Sprache:

Es gibt so viele Wege.
Manche sind dunkel. Ich sehe: nichts.
Andere sind hell. In der Sonne. Oder mit Straßenlaternen.
Gott geht mit.
Jeden Weg. Die hellen und die dunklen.
Deshalb bin ich mutig.
Und gehe einfach los.
Du auch!

Drei Arten von Gebet:

Hilfe!

Danke!

Wow!

Unser Vater! Du bist im Himmel.

Dein Name ist heilig.

Du bist König! Im Himmel. Und auf der Erde.

Gib uns Brot für jeden Tag.

Wir haben Fehler gemacht. Verzeih uns.

Andere tun uns weh. Wir verzeihen ihnen auch.

Halt uns fest bei Dir. Und fern von allem Bösen.

Du allein bist mächtig.

Du allein bewegst.

Du allein bist wunderbar.

Für immer.

Amen.

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren

Dr. Kristina **Bedijs**, Sprachwissenschaftlerin, Wissenschaftliche Mitarbeiterin Kommunikation, Studienzentrum der EKD für Genderfragen, www.gender-ekd.de/.

Natalie **Dedreux**, Expertin für Downsyndrom, deutsche Aktivistin, Journalistin und Bloggerin für die Rechte von Menschen mit Downsyndrom, www.nataliededreux.de/, Mitglied in der Redaktion des Magazins von Menschen mit Downsyndrom »Ohrenkuss« <https://ohrenkuss.de/ohrenblog/page-1.html>, Köln.

Dieter **Bauer**, Dipl.-Theologe, Redaktion »Bibel heute« und »Bibel in Leichter Sprache« www.bibelwerk.de/verein/leichte-sprache, Das Bibelwerk - Katholisches Bibelwerk e. V., www.bibelwerk.de/verein/wer-wir-sind/das-team, Stuttgart.

Junior-Prof.in Dr. Bettina M. **Bock**, Institut für deutsche Sprache und Literatur II, Philosophische Fakultät, Universität zu Köln, <https://ids12.phil-fak.uni-koeln.de/institut/personen/lehrendenseiten/alle-lehrenden/jun-prof-dr-bettina-m-bock>; Bettina M. Bock (eigener Webauftritt) <https://bettinabock.de/>, Köln.

Dr. Carola **Brückner**, Bundesministerium für Arbeit und Soziales, Leiterin Referat Va 1 Gleichstellung von Menschen mit Behinderungen, Grundsatzfragen, Internationale Fragen, Teilhabeforschung, <https://www.bmas.de>, Berlin.

Udo **Dahlmann**, Vorsitzender des Werkstatttrats der Nordthüringer Werkstätten, www.nordthueringer-werkstaetten.de/nordthueringer-werkstaetten/willkommen/werkstatttrat.html, und langjähriger Vorsitzender des Beirats der Menschen mit Behinderung oder psychischer Erkrankung im Bundesverband evangelische Behindertenhilfe (BeB) <https://beb-ev.de/>, Nohra.

Prof. Dr. jur. Theresia **Degener**, FB I: Soziale Arbeit, Bildung und Diakonie, Fächergruppe: Rechtswissenschaften, Recht und Disability Studies an der Evangelischen Hochschule Rheinland-Westfalen-Lippe, www.evh-bochum.de/hauptamtlich-lehrende.html?show=23, Bochum.

Judith **Faltl**, Landesvorsitzende und Koordinatorin Blickpunkt Auge Lenkungskreis des Bayerischen Blinden- und Sehbehindertenverbands e. V. (BBSB), <https://bbsb.org/der-bbsb/>, München.

Pastorin Christiane **Galle**, Wiss. Mitarbeiterin, Referentin für Inklusive Kirche, Arbeitsbereich Inklusion (Querschnittsthema) im Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) (Bildungsabteilung), Geschäftsführerin EKD-Arbeitsgruppe Orientierungsrahmen Aktionspläne ›Inklusive Kirche gestalten‹ (AGORAPIK), Wiss. MA in EKD-Expert*innenbeirat Inklusive Kirche, www.ekd.de/galle-christiane-59392.htm; zusätzlich Pastorin im Ev.-luth. Kirchenkreis Leine-Solling, Northeim, Landeskirche Hannovers, Hannover / Göttingen.

Rektorin Anne **Gidion**, Ev. Theologin, Studium der Kunstgeschichte, Leitung Pastoralkolleg der Nordkirche, www.pastoralkolleg-rz.de/profil.htm, Board der International Societas homiletica, Autorin, Synodale der Nordkirche und der EKD, Ratzburg.

Josephine **Hoffmann**, Heilerziehungspflegerin und evangelische Theologin B. A., Mitglied DAFEG, Johannes-Diakonie in Mannheim, www.johannes-diakonie.de, Mannheim.

Pfarrer Thomas **Jakubowski**, Landeskirchlicher Beauftragter für Behindertenseelsorge und inklusive Gemeindekultur/Inklusionsbeauftragter der Evangelischen Kirche der Pfalz, Konvent der Behindertenseelsorge, www.evkirchepfalz.de/begleitung-und-hilfe/seelsorge/behinderte/, Speyer.

Pfarrerinnen Melanie **Keller-Stenzel**, Landeskirchliche Beauftragte für Gehörlose und Hörgeschädigte der Evangelischen Landeskirche in Baden, Seelsorge und Beratung für gehörlose und hörgeschädigte Menschen, <https://ekihd.de/seelsorgeberatung/seelsorge-und-sozialberatung-mit-gebaerdensprache-und-lautsprachunterstuetzter-kommunikation/kontakt/>, Heidelberg.

Prof. Dr. theol. Ralph **Kunz**, reformierter ev. Theologe, Professor für Praktische Theologie mit den Schwerpunkten Homiletik, Liturgik und Poimenik, Theologische Fakultät der Universität Zürich, Ltg. CASCs, Leitungsmitglied ZKE, Leitungsmitglied ZfG-ARG, www.theologie.uzh.ch/de/faecher/praktisch/Lehrst%C3%BChle-und-Personen/ralph-kunz.html, Zürich.

Prof.in Dr. Christiane **Maaß**, Direktorin, Forschungsstelle Leichte Sprache am Fachbereich 3: Sprach- und Informationswissenschaften Institut für Übersetzungswissenschaft & fachkommunikation an der Universität Hildesheim, www.uni-hildesheim.de/fb3/institute/institut-fuer-uebersetzungswiss-fachkommunikation/, Hildesheim.

Elke **Ronneberger**, Mitglied im BeB-Vorstand, Vorständin und Geschäftsführerin Evangelische Stadtmission Halle, Eingliederungshilfe gGmbH (bis 2021), www.stadtmission-halle.de/, Halle.

Laura M. **Schwengber**, staatl. gepr. Dolmetscherin für Deutsche Gebärdensprache (DGS), Studium Gebärdensprachdolmetschen, Deaf Studies,

Gebärdensprach- und Audiopädagogik, Grimme-Online-Award 2017 in der Kategorie Wissen und Bildung (f. d. Online-Reportage ›Die mit den Händen tanzt‹), <https://twitter.com/lmschwengber?lang=de>.

OKRin Dr. Birgit **Sendler-Koschel**, Pfarrerin, Leiterin der Bildungsabteilung im Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), www.ekd.de/Sendler-Koschel-Dr-Birgit-12804.htm, Hannover.

André Paul **Stöbener**, Soziologe, Landeskirchlicher Beauftragter für Inklusion und den Evangelischen Blinden- Sehbehindertendienst der Ev. Kirche in Baden, www.ekiba.de/diakonie-und-teilhabe/inklusion-hoeren-sehen-verstehen/, Karlsruhe.

Gregor **Strutz**, Designer, Diplom Kommunikationsdesign an der Hochschule für Technik und Wirtschaft Berlin, 2017 Gastdozent am National Institute of Design in Bengaluru u. Umgebung in Indien, Geschäftsführer/Leitung von inkl. Design GmbH – Agentur für inklusive Gestaltung, Referent und Autor, www.inkl-design.de/, Berlin. 